3 1761 07284619 9

Le Roi, Johann F. A. de
Neujüdische Stimmen über
Jesum Christum

BM
620
L4

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 39
Herausgegeben von Hermann L. Strack

Neujüdische Stimmen

über

Jesum Christum

Gesammelt

von

Lic. Joh. de le Roi
Pastor emer. in Schweidnitz

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/neujdischestim00lero

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 39
Herausgegeben von Hermann L. Strack

Neujüdische Stimmen

über

Jesum Christum

Gesammelt

von

Lic. Joh. de le Roi
Pastor emer. in Schweidnitz

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1910

LIBRARY
JAN 10 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

Mit Benutzung eines gleichbetitelten Aufsatzes in H. Strack's Nathanael (Berlin 1902)

Alle Rechte vorbehalten

BM
620
L4

I.

Die Aufnahme der Juden in das allgemeine Völkerleben hat, wo sie geschehen ist, die tiefgreifendsten Veränderungen in ihrem ganzen Denken und allen ihren Anschauungen zur Folge gehabt. Dies gilt dort auch für ihre Stellung zur Person Jesu, und der Wechsel, welcher sich hier vollzogen hat, verdient ernste Aufmerksamkeit.

Freilich in den großen Massen der Juden des östlichen Europas, Asiens und Afrikas, die bisher von der modernen Kultur gar nicht oder nur wenig berührt sind, lebt noch der alte Christushaß, und die Missionare zumal erfahren dies stets aufs neue in schmerzlichster Weise. Selbst unter vielen der aus jenen Gegenden in die Kulturländer jüngst ausgewanderten Juden flammt dieser Haß noch immer gewaltig auf. So erzählt Trusting and Toiling 1904, Juni (Organ der Londoner Mildmay Mission to the Jews) von einem in einer jüdischen Buchhandlung zu London ausgestellt gewesenen Buche Jšv [lies Jeschu]. Die drei hebräischen Buchstaben desselben wollen bedeuten jimmach šᵉmô vᵉzikhrô[1] „Sein Name und Gedächtnis möge ausgetilgt werden", und die in dem Buche erzählte Geschichte Jesu ist eine Sammlung von Schmutz, Torheit und Blasphemieen.

Sonst wird in der neueren Literatur der talmudischen Juden eine ähnliche Gesinnung gegen die Person Jesu weniger laut, weil man unter ihnen wohl nicht so lebhaft die Notwendigkeit fühlt, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Man sieht es wenigstens in den Kulturländern jüdischerseits sogar nicht gern, wenn auf ihrer Seite mit

[1] [Zu dieser Deutung der dreikonsonantigen Schreibung des Namens Jesus vgl.: S. Krauß, „Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen", Berlin 1902, S. 249—253, und zur oben erwähnten Schmutzliteratur: E. Bischoff, „Ein jüdisch-deutsches Leben Jesu. Tholdoth Jeschu ha-nozri." Leipzig 1895 (61 S.). — H. Strack.]

den alten Waffen gegen Jesum gekämpft wird. Das Blatt Jewish Chronicle in London war z. B. sehr empört, als Moses Schliomski die alte Lästerschrift Jeschua ha-noçri oder Joseph Panderi[1] im Jargon neu erscheinen ließ. Auch gefiel die Schrift von M. W. Sinowitz „Licht und Wahrheit über Jesus Christus" und der kurze Auszug aus derselben (Zürich 1902) im jüdischen Lager nicht vielen. Der Inhalt ist in der Tat recht albern. Ein Bischof soll zur Erkenntnis der Wahrheit des Judentums gebracht werden. Deshalb beweist ihm ein Rabbi: Jesus und das Neue Testament seien von den Juden erfunden worden, um die Heiden zuerst für das Christentum zu gewinnen, das sich ja auf das jüdische Alte Test. berufe, und so die Christen in eine innere Verbindung mit den Juden zu bringen. Den Christgewordenen aber sollten dann die Augen dafür geöffnet werden, daß ihr Christentum nur ein Abklatsch des Judentums sei, und auf diesem Wege sollten sie endlich zur Annahme des Judentums bewegt werden.

Der Ton in der öffentlichen Bekämpfung Jesu ändert sich gleichfalls immer mehr. In seinem Buche „Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst", (Leipzig) 1879 hatte M. Kayserling sich noch in Schmähungen der jüdischen Frauen des Neuen Testaments ergangen und dabei auch von „dem jungen schwärmerischen Jesus, dem pharisäischen Juden mit galiläischer Färbung, und dem Mitleid, das jene Frauen mit dem armen, talentvollen jungen Manne empfanden", geredet; aber 1901 führt er eine ganz andre Sprache (s. G. Croly, Tarry thou till I come): „Die Juden verwerfen Jesus als Messias und Erlöser; aber sie erkennen ihn als einen außerordentlichen Mann an, der zuerst der heidnischen Welt den Weg zur natürlichen Religion und Vollkommenheit zeigte." Oder wenn der französische Jude J. Salvador in seinem Buche: „Jesus Christus und seine Lehre" (Paris 1833, deutsch Dresden 1841) den Gegnern Jesu Recht gibt und auch das Todesurteil über ihn rechtfertigt, so tut er dies doch nicht in gehässiger Weise und nennt Jesum immerhin eine edle Persönlichkeit.

---

[1] [Über den Namen Pant(h)er(a) oder Pandera in der Genealogie Jesu s. mein „Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben". Leipzig 1910, bes. S. 21*. — H. Strack.]

Des öfteren dagegen steht man Jesu einfach abwehrend gegenüber und möchte ihn am liebsten völlig übersehen. David Cassel hat in seinem 564 Seiten starken Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Literatur (Leipzig 1879) für Jesum nur die Zeilen: „Johannes der Täufer und Jesus von Nazareth waren nicht die einzigen, die ihren Freimut mit dem Tode von der Hand der Römer und ihrer Helfershelfer büßen mußten". G. Karpeles begnügt sich in seiner Geschichte der jüdischen Literatur (1886, S. 256; wörtlich ebenso 2. Aufl. 1909; Band 1, S. 206) mit den 2 Zeilen: „Nicht um das Gesetz aufzuheben, kam Jesus, und nichts als ein Pharisäer wollte er sein, der Hillels Wege ging und gegen alle Werkheiligkeit eiferte".

L. Philippson aber ist es besonders gewesen, der in einer viel gelesenen Broschüre „Haben die Juden wirklich Jesus gekreuzigt?" (Berlin 1866) den Gedanken unter den Juden heimisch gemacht hat, daß die Römer Jesum aus politischen Rücksichten gekreuzigt hätten, während die Pharisäer, die edelsten Vertreter des Judentums, und das jüdische Volk an seinem Tode unschuldig seien, oder daß man höchstens von einer Mitschuld der sadduzäischen Hohenpriester und ihres Anhanges an dieser Tat reden dürfe. Die meisten von denen, welche hier in der Folge zu Worte kommen werden, teilen diese Anschauung.

Doch nicht bloß notgedrungen, sondern aus eigenem Triebe lassen sich heute viele freier Denkende in der Judenschaft über Jesum aus, und eine Reihe solcher Stimmen soll nun vernommen werden. Eine ganze Anzahl finden wir gesammelt im Anhange zu der Schrift des Amerikaners George Croly „Tarry thou till I come", New York 1901. Der Verfasser hat an Juden in den verschiedensten Ländern der Erde, welche als Repräsentanten des modernen Judentums gelten können, geschrieben und ihnen die Frage vorgelegt, was gegenwärtig die jüdische Ansicht über Jesum von Nazareth sei. Die Antworten sind dem Rabbi Dr. Kaufmann Kohler in New York vorgelegt worden, und dieser bezeugt, daß die in der Schrift Tarry enthaltenen Angaben mit den brieflichen Antworten übereinstimmen. Der Schluß dieses Anhanges wird weiter unten mitgeteilt werden (S. 43 f.).

Wir ordnen diese und andere Kundgebungen nach den Her-

kunftsländern, damit man erkennen kann, wie diese Frage nicht bloß hier oder da, sondern weithin die jüdischen Gemüter beschäftigt. Die Bedeutung aller der gehörten Zeugnisse aber zu würdigen soll dann zuletzt versucht werden.

A) Deutschland.

Interessant ist es zunächst, deutsch-jüdische Geschichtsschreiber zu vernehmen. Wir beginnen mit den Ausführungen des edlen Isaak Markus Jost (Geschichte des Judenthums und seiner Sekten. Leipzig 1857. Abt. 1, S. 399). Nachdem er die Lehre des Neuen Testaments und der Kirche über Jesum abgewiesen hat, fährt er fort: „Jesus war der tiefschauende Geist, welcher das Wesen seines Berufs sofort erfaßte, nämlich nicht die Gesunden, sondern die Kranken zu heilen und die Sünder zur Buße zu rufen". Er erwähnt dann seine „Milde und Gemütlichkeit, die einfache, durch keinerlei Schulweisheit gestörte Verständlichkeit seines Vortrags, die Ruhe und Einfalt seiner offenen Wirksamkeit und seine etwas freieren Ansichten von der Art der Gesetzgebung". Vorwürfe wegen dieser Ansichten gegen ihn seien unberechtigt, da er selbst das Gesetz hielt und nur eine allzustrenge Ängstlichkeit hier und da bekämpfte. „Den Überzeugungen, die er einpflanzte, drückte er das Siegel der Wahrhaftigkeit auf durch einen fleckenlosen Wandel, durch uneigennützige Menschenliebe, durch Demut und Anspruchslosigkeit und zuletzt auch durch Ergebung in sein trauriges Schicksal, das er sogar mit seiner Sendung eng verbunden erklärte . . . Er sprach sich aber immer deutlicher darüber aus, daß die Sittlichkeit und die Gesetzgebung noch nicht ausreichten, um die Seligkeit zu begründen, daß vielmehr zu dieser eine vollständige Wiedergeburt erfordert werde. Das war ein den Rabbinen damals ganz neuer Begriff, an den sich bald ein Gegensatz knüpfte, welcher das Judentum zu untergraben drohte. Es gesellten sich bald des öfteren Aussprüche Jesu hinzu, er sei als Sohn Gottes erschienen, um die Welt zu erlösen, nicht von äußeren Übeln, sondern von der Finsternis zum Licht, um die Herrschaft des Bösen zu vernichten und um, ohne die Bräuche des Judentums abzuschaffen, die Zwecke des Gesetzes zu erfüllen und dessen Entwickelung abzuschließen. . . Etwas, was ein Einschreiten begründen konnte, lag nun wohl nach der damaligen Lehr-

freiheit unter den Juden nicht vor. Aber der große Anhang, den er beim Volke fand, bestimmte die Priester ihn zu verderben, und sie gewannen hierzu Pontius Pilatus. Der Hohepriester und sein Anhang veranlaßten einen Privatmord". Jesu Verhalten vor seinen Richtern wird dann nach dem Neuen Testament geschildert, die Juden aber werden von aller Schuld am Tode Jesu freigesprochen.

In ähnlichen Gedankengängen bewegt sich neben anderen auch der bedeutendste Historiker der Juden H. Grätz (Geschichte der Juden. Band 3. Der Abschnitt über Jesus erst in der 2. Auflage. Leipzig 1863, S. 222 ff.). Nachdem er die Angaben der Evangelien über die Abstammung Jesu als unglaubwürdig dargestellt und seinen Aufenthalt in Galiläa als wenig förderlich für seine geistige Ausbildung bezeichnet hat, fährt er fort: „Was ihm indessen an Theorie abging, ersetzte bei ihm das Gemüt. Herzensadel, tief sittlichen Ernst und Lebensheiligkeit muß er in einem hohen Grade besessen haben. Seine Demut und Sanftmut erinnern an Hillel, den er sich überhaupt zum Muster genommen zu haben scheint und dessen goldenen Spruch: ‚Was du nicht willst, daß man dir tue, tu auch anderen nicht' er zum Ausgangspunkte seiner Lehre machte. Wie Hillel betrachtete Jesus Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit als die höchste Tugend. Sein ganzes Wesen war erfüllt von jener höheren Religiosität, die Gott nicht bloß die Gebetsstunde, einen Weihetag, eine länger oder kürzer anhaltende andächtige Stimmung weiht, sondern jeden Schritt im Leben, jede Regung der Seele auf ihn bezieht, ihm alles unterwirft und mit kindlicher Hingebung alles ihm anheimstellt. Er war durchdrungen von jener Nächstenliebe, welche das Judentum auch gegen die Feinde einschärft. Er mag in den leidenden Tugenden das Ideal erreicht haben, welches das Judentum, selbst das pharisäische Judentum aufstellt. Seine ganze Gemütsrichtung, welche Gewalttätigkeiten, weltliche Bestrebungen und Parteihader verabscheute, mußte Jesus zu den Essäern hinziehn, die ein beschauliches Leben führten, denen die Welt und und ihre Eitelkeit fremd waren". — Vieles im Leben Jesu führt dann Grätz auf die ausschmückende Sage zurück, anderes darauf, daß er sich essäische Lehren angeeignet habe, auf essäischen Einfluß auch die von ihm gemeldeten Wunder und Dämonenaustreibungen.

„Nach dem Tode des Johannes dachte dann Jesus ganz einfach das Werk seines Meisters fortzusetzen und verkündigte wie er: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe‘, vielleicht ohne daran zu denken, daß er im Himmelreich d. h. in der bevorstehenden Messiaszeit eine hervorragende Rolle spielen werde. . . Wirkung konnte er sich aber nur versprechen, wenn er sich an eine bestimmte Volksklasse wandte; denn der jüdische Mittelstand war größtenteils derart von Gottergebenheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit durchdrungen, daß für ihn die Aufforderung, die Sünde zu bereuen, keinen Sinn hatte. Den dachte Jesus mit Recht daran nicht bessern zu wollen. Aber ebensowenig wartete er auf eine Verbesserung der Reichen und Vornehmen, der Freunde der Römer und Herodianer, die ihn nur mit Spott und Hohn behandelt haben würden. Er hat sich mit richtigem Takt nur an diejenigen wenden wollen, welche von der jüdischen Gesellschaft ausgestoßen und als gebrandmarkt behandelt wurden. Er fühlte in sich den Beruf, die verlorenen Schafe des Hauses Israel zu retten — gewiß ein hoher, edler Beruf! Von dieser hohen Aufgabe ganz erfüllt, trat Jesus zuerst in seiner Geburtsstadt Nazareth auf, wurde aber dort schimpflich behandelt. An anderen Orten hatte er besseren Erfolg. Er wußte die Sünder und Zöllner, die verwahrlosten und unsittlichen Geschöpfe durch Wort und Beispiel zu sich selbst zu erheben, ihren Sinn mit Liebe zu Gott zu erfüllen, ihre Herzen durch Innigkeit und Heiligkeit zu veredeln, ihren Lebenswandel durch die Aussicht, in das Himmelreich einzugehn, zu bessern, und das war das größte Wunder, das er vollbracht hat. Die Sage, welche seine moralischen Wunder in handgreifliche umgewandelt hat, hat ihn damit nur verkleinert. An dem bestehenden Judentum rüttelte er keineswegs. Er wollte nicht im entferntesten den Gottesbegriff des Judentums modeln oder gar ihn abschwächen. Das Gesetz wollte er nicht auflösen, sondern erfüllen; nur gegen die Schammaische Sabbatsstrenge eiferte er. Er stand so ganz im Judentum, daß er sogar die Beschränktheit der damaligen Zeit teilte, die Heidenwelt gründlich zu verachten; er wollte mit den Heiden nichts zu tun haben, die Perle den Säuen nicht vorwerfen. Er wollte keine neue Offenbarung bringen, keinen neuen Bund stiften, sondern die vorhandenen religiösen und sittlichen Elemente als Samenkörner in solche Herzen streuen, die bis dahin

brach gelegen hatten. Sein Verdienst besteht vorzüglich darin, und es ist nicht gering anzuschlagen, daß er die Vorschriften des Judentums verinnerlichte, sie mit Herz und Gemüt auffaßte, das Verhältnis der Israeliten zu ihrem Gott als Kinder zu ihrem Vater nachdrücklich betonte, die Brüderlichkeit der Menschen scharf hervorhob, die Sittengesetze in den Vordergrund gestellt wissen wollte und endlich diese Lehre von der Gottinnigkeit und Heiligkeit entsittlichten Geschöpfen zugänglich machte. . . . Aber um eine nachhaltige Begeisterung in dumpf- und stumpf-sinnigen Volksklassen zu erwecken und von ihnen als ein außergewöhnliches Wesen verehrt zu werden, dazu bedurfte es wohl eines außerordentlichen und die Einbildungskraft der Massen gefangennehmenden Vorgangs. Diesen brachten seine Wunder hervor; denn es ist gewiß, daß Jesus die Krankheit, welche man damals Besessenheit nannte, durch Berührung, Beschwörung oder sonst ein Mittel geheilt hat, und dadurch schien er ihnen ein Gottesmann zu sein, dessen bloßes Wort magisch wirkte und dem Wunder zu tun eine Kleinigkeit sei. So und durch seinen vertrauten Verkehr mit Leuten, die er zu Teilnehmern am Himmelreich erziehen wollte, gewann er stets zahlreichere Anhänger. Endlich eröffnete Jesus eines Tages seinem engsten Jüngerkreise das Ziel, den Mittelpunkt aller seiner Gedanken, das in seiner Brust verschlossene Geheimnis, bei Cäsarea Philippi: seine Messianität. Das war die in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Geburtsstunde des Christentums. Hatte Jesus vom Anfang seines Auftretens an diesen Gedanken in tiefster Seele genährt? Oder war ihm der Gedanke erst aufgestoßen, als durch die glücklichen Erfolge des gewonnenen Anhangs die Möglichkeit der Verwirklichung näher gerückt schien? Das ist ein Rätsel, das wohl nie gelöst werden kann. Obwohl Jesus sich aber als Messias vor seinen Jüngern bekannte, nennt er sich selbst doch nie Messias, sondern Menschensohn und Gottessohn. Ob er den Ausdruck Gottessohn bildlich für Messias oder im eigentlichen Wortsinn genommen wissen wollte, darüber hat er sich nie erklärt, selbst später nicht, als er wegen desselben zum Verhör geladen und dafür verurteilt wurde. Er hatte aber, als er sich von seinen Jüngern als Messias anerkennen ließ, ihnen Geheimhaltung empfohlen; die Zeit es zu veröffentlichen sei noch nicht da, werde aber kommen. Doch es wurde kundig. Dadurch wurde die

öffentliche Meinung gegen ihn eingenommen. Man erwartete von ihm Zeichen und Beweise seiner Messianität, die er nicht geben konnte, und er wich den Fragen aus. Viele Anhänger fielen ab. Wollte er sich seinen Jüngern gegenüber keine Blöße geben, so mußte er etwas tun, um sein Werk zu krönen oder dabei unterzugehen. So entschloß er sich nach Jerusalem zu gehen. Das Volk soll ihn im Triumph unter Hosiannagesängen nach Jerusalem geleitet, aber einige Tage später seinen Tod verlangt haben. Das eine wie das andere ist wohl erdichtet. Die ganze Geschichte seiner letzten Zeit ist in so undurchdringliches Dunkel gehüllt, daß man die sagenhaften Ausschmückungen und Ergänzungen gar nicht verkennen kann. Seine Lehren und sein Auftreten ließen wohl den Mittelstand und besonders die Angesehenen der Nation kalt gegen ihn, und er hat wohl keine freundliche Aufnahme in Jerusalem gefunden; aber man konnte ihm deswegen nichts anhaben, wenn er nicht allgemein anerkannte Religionsgesetze übertrat oder gegen den Gottesbegriff des Judentums verstieß. Und eben an diesem Punkte bot Jesus dem Angriff eine schwache Seite dar. Man hörte, daß er sich als Gottes Sohn bezeichnet hatte. Er wurde deshalb ergriffen und vor das Synedrium geführt, die Anklage lautete auf Gotteslästerung. Auf seine Antwort, die er deshalb dem Hohenpriester gab: ‚Du sagst es' wurde er als Gotteslästerer verurteilt. Aus der Erzählung der christlichen Grundquellen läßt sich nicht erkennen, ob die Richter nach dem damals gültigen peinlichen Gesetz ihn ungerecht verurteilten; der Schein war gegen ihn, und er wurde gekreuzigt. Das war das Ende des Mannes, der an der sittlichen Besserung seines Volkes gearbeitet und vielleicht das Opfer eines Mißverständnisses geworden war. Millionen gebrochener Herzen und Augen haben seinen Tod noch nicht abgebüßt". So Grätz.

Von andren jüdischen Geschichtsschreibern sei erwähnt S. Bäck, Die Geschichte des jüdischen Volks und seiner Literatur, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1906, S. 134—137 (wesentlich dasselbe schon in der 1. Auflage, Lissa 1878), der sich ganz ähnlich äußert: „Ein Jünger, der sich dem Johannes und seinem Orden angeschlossen, war Jesus, der Sohn des Zimmermanns Joseph und seiner Frau Marjam aus Nazareth in Galiläa. Auch er war von der Sehnsucht nach einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse erfüllt;

auch er meinte, daß sie bald durch die Ankunft des verheißenen Messias herbeigeführt werden müsse. Sein Wesen war aber ein anderes als das seines Lehrers Johannes. Er besaß die Sanftmut und Demut des hochverehrten Lehrers Hillel, dessen Sprüche er im Munde führte. Er besaß aber auch die Herzenseinfalt und den tief sittlichen Ernst der Hillelschen Schule und verband mit diesen Eigenschaften einen persönlichen Zauber und eine Seelenkenntnis, die ihm bei seiner Umgebung eine mehr als menschliche Verehrung verschafften. In Nazareth selbst fand er keinen Boden für seine Tätigkeit. Seine Sittenregeln waren daselbst bekannt, seine Mahnungen und Vorwürfe bei der an Herz und Seele gesunden Bevölkerung nicht angebracht. Einen desto fruchtbareren Boden für seine Tätigkeit fand er am Tiberiassee, wo die Nähe der sittenlosen Hofhaltung des Herodes Antipas entsittlichend wirkte und frömmere Gemüter für seine Lehren empfänglich machte. An jene sittlich verderbte, mit sich zerfallene Bevölkerung, wie auch an die von der Gesellschaft verachteten Zöllner und Gesetzesübertreter wandte sich Jesus, und seine Milde, seine gewinnende Persönlichkeit errang manchen wunderbaren Erfolg. Seine Reden und Belehrungen übten auf den dort befindlichen Teil des Volkes eine desto größere Anziehungskraft aus, weil er weniger das Gesetz als die in ihm überall zerstreuten Sittenregeln zum Gegenstande der Ermahnung machte, weil ferner in jener Gegend, in der der Gegensatz zwischen Arm und Reich mehr hervortrat, die essäische Tugend der Selbstverleugnung, die Güterverachtung, die in aufgeregten Zeiten Anklang findenden kommunistischen Ideen, die er in das schöne Gewand bekannter [!] Parabeln kleidete, den Wünschen der Bevölkerung entsprachen. Und die ihm gezollte Verehrung wuchs, als er nach essäischem Brauch Krankheiten heilte und dadurch in den Ruf eines Wundertäters kam. Der Glaube an Dämonen, der von Indien über Persien nach Judäa seinen Weg gefunden hatte, war damals unter der niederen Bevölkerung Judäas sehr verbreitet. Von allen denen, die an Geistesstörungen litten, die von Nervenkrankheiten heimgesucht waren, meinte man, daß sie von einem bösen Geiste besessen wären. Durch seine fesselnde Erscheinung und milde Sanftmut, unterstützt durch den Blick, den er in die Seelen der Kranken tat, wirkte Jesus heilend und mildernd auf sie und

vermehrte dadurch sein Ansehen und die Zahl derer, die gläubig zu ihm aufschauten. Die Bewunderung seiner Jünger riß endlich Jesus mit sich fort. Von der Sehnsucht nach dem Messias erfüllt, erblickten sie ihn in Jesus, ihrem Meister, und Petrus, einer der hervorragendsten seiner Jünger, sprach es mit den an Jesus gerichteten Worten aus: „Du bist der Messias (Christus)"! Und nachdem sie den Glauben an seine Messianität in ihm aufkommen und reifen sahen [Aufl. 1: ließen], war es, bei der aus Alexandrien herübergebrachten Anschauung vom Logos, nur noch Ein Schritt, auch den Glauben, daß er der Sohn Gottes sei, in ihm zu wecken. Jesus lebte innerhalb des Judentums, erklärte mit geringen Ausnahmen die Verbindlichkeit aller Gesetze und Vorschriften desselben und wollte überhaupt nur an das jüdische Volk als Erlöser geschickt sein. Solange er nur die Strenge tadelte, mit der die Pharisäer die Religionsgesetze übten, und sich über manche Vorschriften hinwegsetzte, deren Verbindlichkeit er anzweifelte, konnte man ihm bei der damaligen Freiheit sich über Religionsmeinungen zu äußern nichts anhaben. Und auch als er sich für einen Sohn, für die Inkarnation Gottes ausgab und damit an den Grundfesten des Judentums rüttelte, einer Gotteslästerung sich schuldig machte, ließ man ihn gewähren, so lange er sich auf den Kreis seiner Jünger beschränkte. Als er aber mit diesem Ausspruche an die Öffentlichkeit hinaustrat, seine kommunistischen Ideen, die innerhalb des Essäerordens unschädlich waren, in das staatliche Leben einführen und den Bestand der bürgerlichen Ordnung gefährden wollte, als er infolge des Glaubens an seine Messianität sich als König der Juden erklärte und sich damit gegen den römischen Kaiser auflehnte, wurde er nicht vor das Synedrium geladen, sondern vor den kleineren Gerichtshof, an dessen Spitze Joseph Kaiaphas stand [!]. Weil sein Vergehen gegen den römischen Kaiser den Schwerpunkt der Anklage bildete, wurde er von dem Gerichte in Verbindung mit Pontius Pilatus zu dem bei den Römern gebräuchlichen Kreuzigungstode verurteilt und im Jahre 30 am Rüsttage des Peßachfestes gekreuzigt, nachdem [!] er durch einen Becher mit Weihrauch und Wein betäubt worden war. Dieser Tod erhöhte sein Ansehen unter seinen Jüngern; aber seine Lehre fand unter den Juden Palästinas nur in den unteren Volksklassen Verbreitung".

Ausführlich handelt der Rabbiner J. Hamburger[1] über Jesum in folgender Weise: „Jesus gehört zu den Messiasen mystischer, chassidisch-essäischer Richtung. Diese predigten die Erlösung von dem Joche der Sünde, der Macht des Bösen, der Herrschaft des Satans durch Werke der Buße und verkündigten den nahen Eintritt des Gottesreiches, für welches man sich durch eine völlige ethische Wiedergeburt vorzubereiten habe. Er selbst nannte sich nur Menschensohn; von dem späteren Epitheton Sohn Gottes im leiblichen Sinne wollte er nichts wissen. Er wurde als Sohn Josephs und der Maria in Nazareth geboren, besaß umfassende Kenntnis des Gesetzes und Belesenheit in den heiligen Schriften und deren Auslegung nach damaliger Auffassung und Erklärungsweise in den rabbinischen Schriften. In seinen reiferen Jahren machten die Vorträge des Johannes auf ihn einen tieferen Eindruck, und da mag der Gedanke zu einer ähnlichen Tätigkeit in erweiterter, neuer Gestalt zu einem Entschlusse bei ihm herangereift sein. Ein Messias der politischen, nationalen Richtung wollte er nicht sein. Seine spätere Wundertätigkeit kennzeichnet ihn als den Messias der mystischen Richtung der Chassidäer und Essäer. Nicht die Aufrichtung eines irdischen Reiches, sondern eines himmlischen, geistigen Reiches lehrten und verkündigten diese; aber Johannes und Jesus, obgleich beide Jünger des Essäismus, führten diese bisher geheim gehaltene Lehre in die Öffentlichkeit hinaus. Die Vereinigung für dieselbe nannten sie das Gottes- oder Himmel-reich. Das Gottesreich sollte losgelöst von Thron und Reich, von Jerusalem und dem Tempel, von allen politisch nationalen Banden als geistiges Reich seine Wiedergründung finden. Eine Uridee von Jesus war das nicht, sondern sie war durch Essäer und auch von manchen jüdischen Hellenisten schon vorher vertreten; Jesus hat sie nur öffentlich ausgesprochen. Die Gesetzeslehrer waren Gegner dieser seiner Lehre, aber konnten sie nicht als gesetzwidrig verbieten. Doch Jesu lag es daran, sich in Gegensatz zu dem bestehenden Judentum zu erklären und seine an dessen Stelle verkündeten Lehren zu proklamieren. Dagegen bezeichnete auch er das Bekenntnis der Einheit Gottes und

[1]) Real-Encyklopädie des Judentums, Leipzig 1897. Abt. III, Supplement IV, S. 37, und: Jesus von Nazareth, Geschichtliche objektive Darstellung seines Lebens, Wirkens und Todes. Berlin 1895.

der Liebe Gottes und der Menschen als die Hauptbestimmungen des Gesetzes. Anhang fand er unter den niedrigen, ungebildeten Volksklassen, mit denen er sich vereinte und sich ihnen als Erlöser und Messias verkündigte. Sein großer Anhang drang schließlich in ihn, sich als Messias huldigen zu lassen, und er tat es. Derselbe proklamierte ihn aber im Widerspruch mit seinem Vorhaben, da er kein Gründer eines weltlichen Reiches sein wollte, als den König des weltlichen, israelitischen, Davidischen Reiches. Jesus war aber doch über die nicht strafbare Verkündigung von Lehren hinausgegangen. Er hatte den Tempelbesuchern im Vorhofe der Heiden den Umsturz bestehender Institutionen befohlen und einen festlichen Einzug als Messias in Jerusalem gehalten, wodurch die Furcht vor dem Einschreiten der römischen Herrscher erweckt werden mußte. So wurde denn zur Anklage geschritten. Eine Verurteilung Jesu zum Tode wegen seiner Aussprüche und früheren Handlungen konnte nach dem jüdischen Gesetze nicht ausgesprochen werden; nur eine Auslieferung an die römische Behörde konnte stattfinden, und diese geschah durch die Priesterfamilie und ihren Anhang, die als feige Römlinge bekannt waren. Darauf wurde Jesus als Volksaufwiegler nach dem römischen Gesetz zum Tode verurteilt. Dem jüdischen Volke, das die Auslieferung Jesu an Pilatus als Verrat an der nationalen Sache der Juden angesehen hätte, wurde vorgebracht, Jesus müßte wegen Gotteslästerung sterben. Die Berichte der Evangelien aber über den Tod Jesu sind völlig unzuverlässig".

Ganz ähnlich Rabbiner Dr. E. Grünbaum (Die Sittenlehre des Judentums. Straßburg 1878, S. 238—309): „Jesus stand mit den Pharisäern in völliger Übereinstimmung, was Glaubens- und Sitten-lehre betrifft, bis auf den Punkt, daß er sich für den Messias hielt." Er habe nur ihre Erweiterungen des Gesetzes bekämpft und sei durch die Priester aus Eigennutz bei Pilatus wegen politischer Verbrechen verklagt worden, der ihn aus diesem Grunde kreuzigen ließ.

Ganz besonders kennzeichnend sind die Äußerungen über Jesum in der Allgemeinen Zeitung des Judentums (A. Z. d. J.). Diese kann wohl als die bedeutendste Vertreterin des modernen gemäßigt freisinnigen Judentums betrachtet werden. Man findet in ihr, sozusagen, die mittlere Linie gezeichnet, in welcher sich die modern jüdischen Anschauungen über Jesum bewegen. Man ver-

meidet hier die Extreme, will aber durchaus nicht einen religiösen Anspruch Jesu auch an die Juden gelten lassen. Dabei vertritt man die unter den Juden heute überaus verbreitete und durch die kritische Theologie des Protestantismus in ihnen noch verstärkte Anschauung, daß zwischen dem Jesus der Geschichte und auch der 3 ersten Evangelien und dem Christus des Paulus und der christlichen Kirche ein unversöhnlicher Gegensatz bestehe. Den ersteren könne man in gewissen Grenzen gelten lassen, den andren müsse man nach wie vor aufs äußerste bekämpfen. Jesus und Christentum oder christliche Kirche hätten in Wahrheit miteinander nichts zu tun; Jesus stehe auf der Seite des Judentums und nicht auf der Seite der christlichen Kirche. Einzelne Stimmen dieser Art besonders zu hören ist nicht nötig; nur gelegentlich wird bei der Anhörung von Äußerungen zu unserm Thema ihrer Erwähnung geschehen.

So lesen wir in der A. Z. d. J. 1902, Nr. 28: „Unser ist er, der Rabbi von Nazareth, nicht bloß Fleisch von unserm Fleische, sondern Geist von unserm Geiste! Das Wesen des Christentums ist das Judentum". Ferner 1903, Nr. 7: „Es gibt keinen unter den deutschen Juden, der nicht im Christentum und Islam Abbilder des Urbildes des Judentums erkennte. Mehr aber sollte man von uns nicht verlangen. Wenn es eine Zeit gegeben hat, wo der Stifter der christlichen Religion im Kreise der Juden einer unfreundlichen Bewertung ausgesetzt war, so vergesse man nicht, daß in diesem Namen die giftigsten Pfeile gegen die Bekenner des Judentums geschleudert wurden. Aber wir stehen nicht an zu erklären, daß aus dem Munde Christi Worte geflossen sind, die zu dem Schönsten und Erhabensten gehören, was die Menschen kennen. Diese sind eben ein Erbstück des Judentums, aus dem er hervorgegangen".

Dr. J. Ziegler-Karlsbad schreibt A. Z. d. J. 1903 Nr. 20: „Jesus war Jude, durch und durch Jude, und wir hätten nicht das Recht, dem Urchristentum unsre volle wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu widmen, noch dazu heute, wo von christlichen Gelehrten das damalige Judentum so tendenziös verkannt wird?" Und 1905, Nr. 47: „Jesus der gesetzestreue, edle Pharisäer ist von den Herodianern und den Römlingen als gefährlicher Messias hingerichtet worden".

Dr. Benzion Kellermann 1903, Nr. 24: „Wir sagen mit Abraham Geiger: Einen neuen Gedanken sprach Jesus keineswegs aus, auch brach er nicht etwa die Schranken der Nationalität". „So gewiß Jesu messianisches Reich nur eine relative und keine absolute Frömmigkeit im Auge hatte, so gewiß kann sich Jesus auch nur als relativ Frömmsten bezeichnet haben. Christus hat auch, mit Chwolson zu reden, nichts gesagt und nichts gelehrt, was die echten Pharisäer nicht hätten unterschreiben können, und nichts getan, was dieselben hätten mißbilligen müssen".

Rabbiner Dr. S. Maybaum, 1904, Nr. 10: „Den Menschen Jesus reklamieren wir für das Judentum; nur der Gottmensch Jesus konnte zum Stifter des Christentums werden. Ohne das Dogma gibt es kein Christentum, weder in seiner Lehre noch in seiner religiösen Übung. Man denke nur an die Feier der christlichen Feste".

Dr. S. Samuel in Essen, 1904, Nr. 19: „Jesus wird heute nicht nur der Abstammung, sondern auch dem Geiste nach für uns reklamiert. Bestechender, berückender Gedanke. Er ist gewiß ein Sohn des Judentums gewesen, und durch ihn haben die höchsten und beglückendsten Ideen des Judentums ihren Siegeszug in die ganze Welt angetreten. Allein wenn man nun das auf ihn gegründete Christentum in Bausch und Bogen uns vindizieren und dabei dessen sorgfältig gepflegte Gegensätzlichkeit gegen alles Jüdische übersehen wollte, wo gelangte man damit hin? Uns muß es genügen, daß das gleichzeitige echte Judentum von einem Hillel repräsentiert ward".

Professor Hermann Cohen, Marburg im „Wegweiser für die Jugendliteratur" von Dr. Spanier, A. Z. d. J. 1906, Nr. 42: „Der Person Jesu gegenüber ist die größte Vorsicht und Zurückhaltung nötig. Es ist mir in meinem Zimmer von einem jungen sog. Philosophen ins Gesicht gesagt worden, er habe sich taufen lassen, weil er die Person Jesu verehre. Ich durfte ihm darauf nur erwidern, daß ich seine Einseitigkeit in der Kenntnis jüdischer Persönlichkeiten nicht zu bewundern vermag. Mit meiner Meinung über jene legendarische Person als Vorbild für unser sittliches Handeln mußte ich solchem Besucher gegenüber zurückhalten. Um so weniger aber dürfen wir rückhaltlose Sympathie

für diese komplizierteste Persönlichkeit der Mythologie und der Sagengeschichte bei unsrer Jugend aufkommen lassen".

Rabbiner Dr. Bernhard Elsaß, Landsberg a. W., A. Z. d. J. 1909, Nr. 33: „Ich glaube als jüdischer Theologe es als zweifellos aussprechen zu dürfen, daß Jesus, der zu den Füßen der jüdischen Weisen saß, der ganz und gar in jüdischen Anschauungen erzogen war, sich wohl niemals als den Messias, als einen berufenen Erlöser, niemals als Gottessohn in dem Sinne, wie das Wort in den Evangelien aufgefaßt ist, bezeichnen konnte".

Auf der Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden in Breslau am 17. Okt. 1909 erklärte Rabbiner Dr. Guttmann (A. Z. d. J. 1910, Nr. 6) in einem Vortrage über die Idee der Versöhnung im Judentum: „Jeder Mensch muß und kann sein eigener Erlöser sein, und wir bedürfen keines Mittlers, keines irdischen und keines überirdischen, um zur Versöhnung mit unserem Gott zu gelangen. Nicht der Messias erlöst die Menschheit von der Sünde, sondern wenn die Menschheit sich durch ihr eigenes Ringen von der Sünde befreit und zu sittlicher Vollendung durchgerungen hat, dann ist der Messias gekommen".

Ein besonders starkes Echo haben die Vorträge des Karlsruher Prof. Drews, welche die Geschichtlichkeit der Person Jesu leugnen, in jüdischen Kreisen gefunden. In einer Versammlung der Vereinigung für das liberale Judentum zu Berlin am 10. Mai 1910 erklärte Rabbiner Dr. Bäck, Düsseldorf (A. Z. d. J. 1910, Nr. 19): „Für unser Judentum ist es an sich ohne Einfluß, ob die Geschichte Jesu ein wirkliches Lebensbild oder eine Legende darstellt. Was groß und gut, edel und heilig im Christentum ist, ist seit altersher im Besitz unserer Religion". Dr. Vogelstein-Stettin aber erblickte auf derselben Versammlung in den Berliner Religionsgesprächen ein Symptom dafür, daß die Grundlage des Christentums ins Wanken gekommen sei. Und Justizrat Breslauer schloß die Versammlung mit den Worten: „Das Judentum ist die Religion".

Im Jahre 1909 schreibt die A. Z. d. J., Nr. 48: „In Deutschland ist jede freie Regung im politischen und kirchlichen Leben froh zu begrüßen", und so begrüßt sie auch die liberalen Kirchenwahlen in Berlin mit großer Freude.

Viel zurückhaltender und vorsichtiger ist die Stellung

zu Jesu in zionistischen Kreisen. Man vermeidet es eigentlich von ihm zu sprechen. Als es auf der zionistischen Demonstrationsversammlung in Liverpool, der viele Christen beiwohnten, am 10. Sept. 1902 geschah, da äußerte L. J. Greenberg (Die Welt, Wien 1902, Nr. 38): „Wenn Christus heute nach Liverpool käme, sein Platz wäre auf dieser Plattform". Er betrachtet Jesum als Nationaljuden, und das tun andere Zionisten mit ihm. Missionar G. Löwen berichtete (Messiasbote 1909, Heft 2) von einem Streit in der hebräischen Ausgabe der „Welt" über die Bedeutung der Person Jesu, in dem doch auch von einer Seite große Anerkennung für Jesum ausgesprochen wurde. Es ist das ein nicht zu unterschätzendes Zeichen der Zeit, daß man es wagt, überhaupt unter den nur den Jargon oder das Hebräische brauchenden und streng rabbinisch gesinnten Juden die Frage „Jesus" neu zu behandeln. Man erkennt daraus, daß sie eben in alle Kreise der Juden hineindringt und in ein andres Licht zu treten beginnt, als es das bisherige war.

Nach diesem Blick in bestimmte jüdische Lager mögen noch **einzelne hervorragende Juden** in Deutschland zu Worte kommen. Rabbiner Dr. Porges in Leipzig schreibt:[1] „Die Tatsache, daß Jesus ein Jude war, sollte in unsern Augen, meine ich, der Anerkennung seiner hohen Bedeutung mehr förderlich als hinderlich sein, und es ist mir völlig unbegreiflich, warum ein Jude anders von Jesu als mit der höchsten Achtung denken und sprechen sollte; obgleich wir als Juden den Glauben an seinen Charakter als Messias und seine Gottmenschheit mit der äußersten Energie und aus innerster Überzeugung ablehnen".

Ebenso Dr. Brüll in Frankfurt a. M. († 1908), Herausgeber der Populärwissenschaftlichen Monatsblätter für das Judentum: „Verflossene Jahrhunderte und die widerwärtige antisemitische Bewegung in unserer Zeit ändern an der Tatsache nichts, daß Jesus eine hohe Lehre öffentlich verkündigt hat, die sich in voller Übereinstimmung mit dem Judentum befindet und die das Christentum erst völlig in sich aufgenommen haben muß, ehe es in Wahrheit die Religion Christi genannt werden kann." Und: „Indessen wird

[1]) Die Äußerungen von Porges, Brüll, Lazarus aus Trusting and Toiling, Sept. 1901.

es angemessen sein, wenn ehrenhafte und enthusiastische Männer einen Bund schließen möchten, Judentum und Christentum zu versöhnen, und für diesen Zweck würden Jesus und die Propheten eher die genialen Helfer sein als die Verläumder".

Der bekannte Gelehrte Prof. Moritz Lazarus († 1899): „Ich bin der Meinung, daß wir uns mit allem Eifer bemühen sollten, ein wirkliches Verständnis für die große Persönlichkeit Jesu zu gewinnen, und daß wir ihn ganz entschieden für das Judentum in Anspruch nehmen sollten".

Advokat Dr. Wachtel (s. Westdeutsches Missionsblatt für Israel 1900, S. 80) nennt in einem Vortrage über Moral und Recht Jesum den göttlichen Stifter des Christentums, der gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", und daß unter „gut" nichts Irdisches, sondern Himmlisches, der Seelenfriede usw. zu verstehn sei.

Die Forderung, eine neue Stellung zur Person Jesu einzunehmen, wird von andren besonders dadurch begründet, daß auf diese Weise erst die Juden ihre Aufgabe in der Welt auszuführen imstande seien. So Karl Hillel (Die Versöhnung des Judentums mit dem Christentum, Frankfurt a. M. 1899). Dieser dringt darauf, daß die Juden sich mit den Christen verbinden, um diese von den Zusätzen, welche sie zur jüdischen Lehre gemacht hätten, zu befreien und so die Zeit des größten Fortschritts in der Welt herbeizuführen. Der Vorwurf, daß Jesus von seinen Zeitgenossen schnöde verkannt worden sei, müsse als durchaus unberechtigt zurückgewiesen werden; dagegen verkennten und ignorierten ihn die Juden unsrer Zeit. Jesus selbst, wird ausgeführt, wollte nicht der Sohn Gottes, sondern Menschensohn sein. Er hat ganz und gar dem Judentum angehört und ist als Freund und Vertreter des Judentums gefallen, dessen Reform er als eine ihm von Gott zugewiesene Mission betrachtete. Er hat das Verhältnis zu Gott als das eines liebenden Sohnes zu einem liebenden Vater und die Liebe der Menschen zueinander als das einzige Mittel, um Gottes Wohlgefallen zu erwerben, dargestellt, und über der Anerkennung, daß dies die Bedeutung der Person Jesu, des (nach Mose) größten Glaubenshelden der Juden, sei, sollten sich nun Juden und Christen miteinander vertragen.

Manchen Juden, die Jesum in einem günstigen Lichte betrachten,

drängt sich sogar die Notwendigkeit auf, mit der Christenheit in eine noch engere Verbindung zu treten. Man fordert hierzu aber gern unter Verschweigung des eigenen Namens auf. Ein Beispiel dafür ist die Broschüre „Warum treten wir nicht in das Christentum ein? Von einem Juden" (2. Aufl., Leipzig 1883). Der Verfasser empfiehlt den Übertritt und stützt dies damit, daß im Grunde das Christentum nur ein reformatorisches Judentum sei. „Jesus und Paulus haben das Judentum von dem Joch des Zeremonialgesetzes befreit und die Offenbarung des Alten Testaments berichtigt und ergänzt." Er schließt mit den Worten, welche er das jüdische Volk in der Gestalt eines sterbenden Greises sagen läßt: „Jesus mein Heil". Aber dieser Jesus ist auch ihm nur ein Mensch freien, wohlgesinnten, lichthellen Gemütes, still, sanft, liebreich, verzeihend.

In neuester Zeit hat besonders Benedictus Levita (Rechtsanwalt Weisler in Halle) durch einen Artikel: „Die Erlösung des Judentums" (Preußische Jahrbücher, Okt. 1900, S. 131), großes Aufsehen unter den Juden und Christen erregt. Ganz ähnlich wie seiner Zeit David Friedländer in seinem Sendschreiben an Propst Teller (Berlin 1799) bekennt er, daß es für die Juden unmöglich sei, sich zu der Dreieinigkeit Gottes und dem Gottmenschen zu bekennen, daß aber, wenn ihnen dies erlassen würde, der Übertritt der Juden zum Christentum wohl möglich sei. „Denn das sittliche Ideal des Judentums ist durch das christliche überholt, und so kann sich denn auch das Judentum mit der christlichen Liebestätigkeit nicht messen. Das ist aber der Einfluß der Person Jesu. Er war der unsre, und wie wäre nun wohl eine wahre Reform möglich, die nicht an ihn, den großen Reformator des Judentums, anknüpfte!"

Erwähnt sei auch noch das Schriftchen eines andern pseudonymen Verfassers: „Zur Lösung der Judenfrage durch die Juden", mit dem Motto: „Auf, Israel, auf und ans Werk der Aussöhnung mit dem Christentum" von Mose Ben Hezekia (Berlin 1884). Er will, nicht daß die Juden zum Christentum übertreten, sondern daß sie sich über der Person Jesu miteinander versöhnen. So schreibt er über ihn: „Als Jude erzogen und gebildet, wollte Jesus als Jude leben, lehren und wirken. Nur in schärferer Fassung des Wesens Gottes und seiner Gebote wollte er nur die verlorenen Schafe Israels sammeln und einführen in das Reich Gottes, welches er sich mit

Jerusalem als Hauptstadt, mit Gott als unsichtbarem Weltkönig und mit dem diese Herrlichkeit ersinnenden Gottesmanne selbst, dem Menschensohne, als sichtbarem König an der Spitze dachte. In seinem hehren Geiste war das messianische Reich schon so lebhaft erstanden, daß er glaubte, es wäre ein Kleines, dasselbe wie in ihm, so in allen andern Menschen seines Stammes zu realisieren. Denn freilich für Gottessohn hielt er sich nur in demselben Sinne, wie wir uns alle Gottes Kinder nennen. Seine Lehre ist nur die höchste Vollendung des israelitischen Prophetentums und deckt sich nicht mit der Kirchenlehre; er ist aber der letzte und rechte Prophet in Israel".

Selbst ein so entschiedener Gegner des Christentums wie Rabbiner Dr. Vogelstein-Stettin schildert doch in seinem Vortrage: „Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums" (Königsberg 1902) „Jesus als den Meister, den ein ungewöhnliches Selbstbewußtsein und gleichzeitig ein seltenes Maß von Bescheidenheit und Demut erfüllte. Nicht wie die andren Menschen jener Tage wollte er mit dem Schwert in der Hand das Gottesreich herbeiführen, sondern an die Armen und Elenden, an die Sünder wandte er sich, diese für das Reich Gottes vorzubereiten und aus Sünde zu Gott emporzuziehen".

B) Österreich-Ungarn.

S. Heller, Direktor des Rabbinerseminars in Prag: „Zur Charakteristik der Schriften und Schriftsteller des Neuen Testaments" (Prag 1867, S. 12), läßt sich so vernehmen: „Jesus hat wirklich existiert und war wahrscheinlich der Sohn Josephs. Er bekundete dem Volk die Wahrhaftigkeit seiner Sendung durch etliche Wunder und berief sich dabei auf die Propheten des Alten Testaments als seine Verkündiger, vorzüglich und nachhaltend auf den milden, seiner Anschauung kongenialen Jesaia, wurde jedoch am allerwenigsten in seiner Heimat anerkannt, gewann dagegen sonst einen Anhängerkreis. Ganz besonders war ihm der Tempeldienst gehässig [verhaßt?], und er wurde daher am meisten von den Priestern angefeindet. Er wußte auch recht gut und konnte es wissen, daß er ihren Verfolgungen auf die Länge nicht werde entgehn können. Um die Zeit des Passas wurde von den Juden unerbittlich nach dem

strengen Rechte jener Zeit gegen Jesum als gegen einen Hochverräter verfahren und er an das Kreuz geschlagen." Heller nennt ihn dabei „den Heldenjüngling, der mehr und dauernder als Alexander von sich sagen konnte: ‚Ich habe die Welt besiegt', der mehr als der olympische Zeus mit dem Wallen seiner Locken, mit dem Zucken seiner Brauen die Welt auf Jahrhunderte erschütterte".

Dr. M. Duschak in Brünn („Die Moral der Evangelien und des Talmud," Brünn 1877) vergleicht die Taten und Worte Jesu mit solchen, die der Talmud von Juden berichten und lehren läßt, um daraus die Übereinstimmung beider zu folgern. Beide, so führt er aus, dringen auf Geistigkeit in der Religion, und Jesus müsse darum gerühmt werden, weil er es mit so großem Nachdruck getan habe. Dann wird jedoch hinzugefügt: „Seine in der Bergpredigt enthaltenen Lehren sind für den Einzelnen nicht genug zu loben; aber sie sind nicht geeignet, als Prinzipien, als Fundamente, als allgemeine Normen aufgestellt zu werden". Ein besondrer Mangel in Jesu Lehre sei, daß er Glaubenslehre und Sittenlehre getrennt habe, während im Judentum beide unzertrennbar verbunden seien.

Abraham Krochmal in dem hebräischen Werke „Ijjun Tephilla oder historische Forschungen über die Idee der Relation des Menschen zu Gott", (Lemberg 1885, S. 68—79) nennt Jesum den Erleuchter der Völker. Er sei Essäer gewesen, habe in Alexandria die ägyptischen Wissenschaften kennen gelernt und das Gebet für wertvoller als fromme Werke gehalten. Allein der Glaube, so habe er gelehrt, sei das rechte Mittel zur Seligkeit; alle geistlichen und leiblichen Gaben ein Gnadengeschenk des liebenden Gottes, der die Barmherzigkeit, aber nicht Zorn und Gericht übe und alle erhöre, die ihn in Wahrheit anrufen. Das hätte der Erlöser die Völker gelehrt, und er habe ihre Anerkennung gefunden. „Hat er nicht Millionen unter die Fittige der göttlichen Majestät gebracht und die Menschen Zucht, Moral, Recht und Glauben gelehrt durch die Macht seines heiligen Geistes?" Fanatische Pharisäer hätten ihn allerdings angeklagt, aber seinen Tod nicht gewünscht; denn so ernst sei ihr Streit mit ihm nicht gewesen. Aus politischen Gründen habe Pilatus Jesum verurteilt.

Philipp Schüsz („Palästinensische Geistesrichtung und religiöse Parteien zur Zeit Jesu", Wien 1898, S. 55): Jesus, der

Sohn Josephs und der Maria, in seiner Vaterstadt Nazareth verspottet, fand dann Anhang in Galiläa. Der Messias, der in seiner Person dort auftrat, wandte sich nicht an die Schriftgelehrten, sondern an die große Masse und suchte besonders auf Leute veredelnden Einfluß zu gewinnen, die außerhalb der herrschenden Gesellschaftskreise standen. In vielen Stücken betrat er die Wege der Essäer. Wie Hillel besaß er besonders die Tugend der Demut und übte die Nächstenliebe. Mit allen seinen Aussprüchen stand er auf dem Boden des Judentums und sprach dies auch ausdrücklich aus. Weil er sich aber als Gottessohn bekannte, wurde er in Jerusalem wegen Gotteslästerung gefangen genommen und Pilatus übergeben. Weil das Gesetz ihn verurteilte, wurde er, dem damaligen barbarischen Strafgesetz entsprechend, gekreuzigt. Er aber blieb ein Märtyrer der Liebe für alle Zeiten. Den größten Erfolg hat er als der edelste und erhabenste der Menschensöhne für alle Zeiten als Gründer der Religion der Menschenliebe errungen.

Bairach (Baruch) Schaphir (s. Scattered Nation April 1898, S. 66), in ganz Galizien und im weiteren Osten als Dichter in hebräischer wie in deutscher Sprache und im Jargon bekannt, hat ein Gedicht auf Jesum verfaßt, in dem er ihn als Sohn Gottes und Israels einzige Hoffnung preist. Ein kleines Heft seiner Jargongedichte ist in Leipzig 1898 erschienen.

Dr. Jecheskiel Caro in Lemberg (s. Tarry und Trusting and Toiling, Sept. 1901, S. 134): „Das ursprüngliche Christentum, wie Jesus von Nazareth es lehrte und predigte, ist durchaus nicht von den ethischen Grundsätzen des Judentums verschieden. Er selbst erklärte, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen".

Dr. Moritz Friedländer in Wien, Verfasser u. a. von: „Das Judentum in der vorchristlichen griechischen Welt", Wien 1897 (Tarry): „In der Synagoge entstand ein neues Israel, welches still und geräuschlos die Bürde des Gesetzes beseitigte, welche den Geist der mosaischen Lehre ertötete und die Verknöcherung und Verkümmerung des Judentums vorbereitete. Diese Synagoge war ein wahres Haus Gottes, das alle, die in dasselbe eintraten, enthusiasmierte. Und Jesus selbst, welcher der Ausgangspunkt der messianischen Gemeinde war, der sie befruchtete und verjüngte durch einen hohen messianischen Gedanken, wurde deshalb zum göttlichen Erlöser er-

klärt. Immer höher bis zur Unnahbarkeit wuchs seine Persönlichkeit, die nun alles Schöne und Hohe, Erhabene und Göttliche in sich schloß und die jeden zur Anbetung und Selbstveredelung zwang. Dieser göttliche Menschensohn wurde das Weltideal, und dieses hohe Ideal hat seinen Ursprung im Judentum, bei dem man sich immer erinnern muß, daß es von der göttlichen Vorsehung vorher bestimmt wurde eine solche Schöpfung hervorzubringen". — Derselbe Gelehrte widmet Jesu ein besondres Kapitel in „Die religiösen Bewegungen innerhalb des Judentums im Zeitalter Jesu," Berlin 1905, S. 315—341: „Als Jesus auf den Plan trat, fand er alles für sein Erlösungswerk sorgfältig vorbereitet. Die Saat war gereift. Im ersten Stadium seiner Wirksamkeit unterscheidet sich seine Botschaft in nichts von der des Täufers. . . . Er fühlt sich berufen, ein zweiter Jesaia, ein Befreier des Volks aus geistiger Nacht zu werden. Er will nur fortsetzen das Werk Mosis und der Propheten; er gehört zu ihnen und will die Kontinuität mit ihnen nicht unterbrochen wissen; die Abstammung von Abraham gilt ihm noch für einen Vorzug." Aber er (S. 318) „bleibt nicht bei Moses und den Alten stehen, sondern geht über sie hinaus im Geiste einer neuen Zeit, deren Sitten bereits durch Philosophie geläutert sind, so daß seine Ethik eine höhere, ja die Vollendung der mosaischen ist". . . Er dachte dabei das Zeremonialgesetz nicht anzutasten, er erblickte in der Ausübung der hergebrachten religiösen Satzungen ein Palliativmittel gegen die arg um sich greifende zügellose Ausschreitung. S. 322: So wie sich Jesus im Kampfe zu immer größerer Klarheit über seine immer weiter ausgreifende Botschaft emporrang, so wurde er sich auch über seine eigene Person immer klarer. Er fühlte sich als Messias; er war eine harmonisch vollendete Persönlichkeit. S. 335: Darin besteht Jesu großes Geheimnis, daß er die Liebe völlig zum Selbstzwecke erhob. S. 339: Jesus löste die Aufgabe, die seelischen Bedürfnisse des Individuums harmonisch in Einklang zu setzen mit einer überindividuellen religiösen Idee. Die Fülle, die in Jesu war, spricht sich darin aus, daß er selber rein und restlos den höchsten Idealen zugewendet war und dennoch ein tiefes, weitreichendes Verständnis für das rein Menschliche besaß.

J. Ziegler-Karlsbad, „Der Kampf zwischen Judentum und Christentum in den ersten drei christlichen Jahrhunderten", Berlin

1907, bezeichnet S. 40f. als „feststehendes Ergebnis", „daß das Judentum und seine religiösen Vertreter, Pharisäer und Sadduzäer, keinerlei Ursache hatten, den frommen und gesetzestreuen Jesus, der sich als Messias kundgab, zu bekämpfen und ihn auch tatsächlich nicht bekämpft hatten. Jesus war ein Opfer der politischen Unsicherheit der Herodianer, die vereint mit den ihnen untergeordneten Hohepriestern und Adeligen und vielleicht mit einigen gefärbten Pharisäern seine Kreuzigung bei Pilatus erzwangen". S. 62: Was Jesus selbst den Juden zugerufen hat: Tut Buße, übt Menschenliebe und Gerechtigkeit, damit euer Reich wieder aufgerichtet werde — zeigt keinerlei Gegensatz zum Judentum und auch nicht zu den Mahnungen der Weisen und Schriftgelehrten; wenn er sich selbst für den Messias hielt, war das nichts der väterlichen Lehre, der Tradition Widersprechendes. Mit allem, was er sprach und tat, stand er auf palästinensischem Boden, im Gedankenleben seines Volkes. S. 73f.: Anders sei die Sache erst nach dem Tode Jesu, durch das Auftreten des Paulus geworden.

Mor. Güdemann-Wien, Jüdische Apologetik, Glogau 1906, S. 220f. Jesus hat den Ausdruck und Begriff des Reiches Gottes von den Rabbinen, die ihn ihrerseits von den Propheten, die ihn selbst aus der Tora haben". S. 227: „Steht der in den Worten: ‚Der Menschensohn ist auch der Herr des Sabbat' [Matth. 12, 8; Mark. 2, 28; Luk. 6, 5] ausgedrückte Gedanke bereits im Talmud oder gar schon in der Mechilta, so ist er im Munde Jesu eben kein neuer Gedanke mehr"[1].

C) Schweiz.

Dr. E. Molchow in Genf („Jesus ein Reformator des Judentums", Zürich 1880) geht in manchen Beziehungen noch weiter. Er bestreitet es ganz richtig, daß die Lehre Jesu mit der der Pharisäer oder Essäer übereinstimmte. Dann aber sagt er: „Jesus war ein genialer, hochsittlicher, auf das Innerliche dringender Geist und sein Bestreben einerseits die Bekämpfung des Pharisäertums und anderseits Begründung eines mosaisch-prophetischen Juden-

[1] [Über diesen Fehlschluß vgl. Erich Bischoff, Jesus und die Rabbinen. Jesu Bergpredigt in ihrer Unabhängigkeit vom Rabbinismus, Leipzig 1909 (118 S.). — H. Strack.]

tums nach dem Geist. Er wollte das biblische Judentum destillieren, sozusagen eine verbesserte Auflage des Mosaismus ins Leben rufen. Er betrachtete sich lange nur als Reformator des Judentums in prophetischem Geist; hernach drängte sich ihm die Erkenntnis auf, daß seine neue Lehre eine ganz neue Epoche in der jüdischen Religion begründe. Für den Sohn Gottes aber hat er sich nicht gehalten". Den Inhalt der Lehre Jesu gibt Molchow folgendermaßen an: „Der Glaube an Gott und die Liebe zu ihm und zu dem Nächsten. Jesus hat auch nichts anderes von den Menschen verlangt als Tugend, Selbstveredlung, Gerechtigkeit und Nächstenliebe, kurz: Humanität".

D) Frankreich.

Oberrabbiner Emile Levy in Bayonne[1]: „Durch die Verkündigung der Überlegenheit des Geistes über die Materie und durch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und vom zukünftigen Leben, durch seine zugleich rührend und poetisch geformten Ermahnungen an die Menschen und indem er sich stets bemühte, dem göttlichen Beispiele durch ein barmherziges, demütiges, bescheidenes und reines Leben näher zu kommen, hat Christus der Menschheit und der Sache des Fortschritts und der Zivilisation einen unermeßlichen Dienst getan. Denn er breitete so die jüdische Lehre aus, welche eine beständige Verbesserung der Einzelnen und der Gesellschaft bezweckt und zur Vorbereitung der messianischen Zeit und der Brüderlichkeit aller Nationen beiträgt".

Joseph Rainach, Sekretär von Gambetta in Paris: „Echte Humanität wird vom ersten bis zum letzten Tage der Durst nach Liebe sein, und Jesus ist und wird eins der höchsten, wenn nicht das höchste Vorbild der Humanität bleiben, weil seine Worte und seine Gleichnisse und seine Poesie eine ewige Quelle der Liebe sind und bleiben werden". Und: „Das charakteristische Kennzeichen von Jesu Moral ist Liebe, die reinste und edelste Liebe, die es je gegeben hat. Liebe zu allen menschlichen Geschöpfen, Liebe zu den Armen, Liebe zu den Gottlosen. Liebe ist Freude, und Liebe ist Pflicht, und Liebe ist Leben".

[1]) Diese Stimme samt den zwei unmittelbar nachfolgenden nach Trusting and Toiling, Sept. 1901.

Dr. Theodore Reinach, angesehener jüdischer Gelehrter in Paris: „Obgleich wir sehr wenig Gewisses über das Leben und die Lehre Christi wissen, so wissen wir doch genug von ihm, um zu glauben, daß er sowohl in der Moral wie in der Theologie der Erbe und Fortsetzer der alten Propheten Israels war. Es ist keine notwendige Kluft zwischen Jesaia und Jesu; aber es ist das Unglück sowohl des Judentums als des Christentums, daß eine Kluft durch die Einfiltrierung heidnischer Ideen in das eine und das hartnäckige, wiewohl nur zu erklärliche Widerstreben des andren, unter die Propheten einen seiner größten Söhne einzureihen, gerissen ist. Ich betrachte es als eine Pflicht erleuchteter Christen und Juden, sich zu bemühen, daß eine Brücke über diesen Abgrund geschlagen werde".

Max Nordau, neben Herzl die bekannteste zionistische Persönlichkeit, antwortete dem Pater Hyacinthe infolge einer Aufforderung, den Richterspruch, welcher Jesum verurteilt hat, zu vernichten (s. Allgemeine Zeitung des Judentums 1900, 34; Freund Israels [Basel] März 1900, S. 28): „In jedem Falle ist der Christus, den wir durch die einen Überblick gewährende Geschichte kennen, eine typische Gestalt, ein idealisierter Jude. Er beobachtet das Gesetz, er lehrt die Moral Hillels[1]: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.' Ewige Dinge halten seinen Geist beständig umfangen, und er fühlt sich in seelischer Gemeinschaft mit Gott. Er verachtet, was sterblich an ihm ist, und alle flüchtigen Berührungspunkte des irdischen Lebens. Dieselben Charaktereigenschaften zeichnen auch die besten Juden zur Zeit der römischen Herrschaft aus, und ganz besonders finden wir sie bei den Essäern, deren Leben so streng religiös war. Wie sein Ursprung, sein ganzes Denken und Fühlen, so ist auch seine Ausdrucksweise durchaus jüdisch. Für jedes seiner Gleichnisse können wir eine oder mehrere Parallelstellen aus dem Talmud anführen. Sein Gebet, das schönste, welches je ein gläubiger Mensch gesprochen, ist erfüllt von jüdischen Gedanken, die sich auf das geistliche Band zwischen Mensch und Schöpfer beziehen. Die Bergpredigt ist der höchste Ausfluß rabbinischer Ethik und ist geschmückt mit Bildern und Gleichnissen, welche den

[1] [Daß Hillel so gehandelt habe, soll nicht bestritten werden. Diesen Ausspruch aber hat er, unsres Wissens, nicht getan; vgl. meine Bemerkungen in E. Bischoff's oben angeführter Schrift S. 104ff. — H. Strack].

Rabbinen eigen waren. Jesus ist Seele von unserer Seele, wie er Fleisch von unserem Fleische war. Wer denkt daran, ihn vom Volke auszuschließen? Petrus wird der einzige Jude bleiben, der zu dem Nachkommen Davids sagte: ‚Ich kenne diesen Menschen nicht!‘ Wenn die Juden bis auf den heutigen Tag noch nicht dazu gelangt sind, die moralische Größe Jesu voll und ganz anzuerkennen, so tragen die beständigen Verfolgungen, Martern und Hinschlachtungen die Schuld, die ihre Peiniger in seinem Namen an ihnen vollzogen haben. Die Juden haben von den Jüngern auf den Meister geschlossen; das war ein Unrecht, aber ein verzeihliches Unrecht gegenüber den Opfern des beklagenswerten Hasses der sogenannten Christen. Jedesmal, wenn ein Jude sich in die Quellen vertiefte und sich mit Jesus beschäftigte, rief er voll Begeisterung aus: ‚Er . . ist von unsrer Rasse, und wir nehmen ihn für uns in Anspruch, wie wir die Synoptiker (die drei ersten Evangelien) für uns beanspruchen, diese Blüte der jüdischen Literatur, der rein jüdischen!‘ Die Revision seines Prozesses? Sie ist ja schon seit langem durchgeführt. Die bedeutendsten Kenner der Kriminalistik und des jüdischen Prozeßverfahrens haben mit unwiderleglichen Beweisen ausgeführt, daß der Prozeß Jesu so, wie er uns durch die Tradition überliefert ist, niemals, wenigstens vor einem jüdischen Tribunal nicht, stattgefunden haben kann. Wenn Jesus zum Tode verurteilt worden ist, so ist dies einzig nur durch römische Richter geschehn, und kein glaubenstreuer Jude hat daran den mindesten Anteil nehmen können. Vor einem jüdischen Tribunal wäre ein frommer Mann, der die essäischen oder ebionitischen Dogmen öffentlich bekannte, selbst wenn er sich vom Sabbatsgesetz losgesagt, selbst wenn er den Geist über den Buchstaben gesetzt, selbst wenn er sich als den Verheißenen, den Gesalbten des Herrn ausgegeben hätte, niemals zum Tode am Kreuz verurteilt worden, weil das eine nach jüdischem Gesetz unerlaubte Todesart ist. Er hätte auch niemals am Freitage, dem Vorabend des Passafestes, hingerichtet werden können, weil das Gesetz jede Hinrichtung an einem solchen Tage streng verbietet. Wenn Juden Jesum in der Weise verurteilt hätten, wie die Tradition sie uns darstellt, so hätten sie eine Reihe Freveltaten begangen, deren jede einzige den Urhebern schreckliche Strafen gebracht hätte. Es unterliegt keinem

Zweifel, daß der Verlauf dieses Prozesses nur ein Racheakt derjenigen sein konnte, welche die Juden dafür strafen wollten, daß sie die göttliche Mission Jesu nicht anerkennen wollten".

Rabbiner Emanuel Weil in Paris (Tarry): „Ich glaube, daß Jesus und das Christentum das Mittel der Versöhnung war, alle Menschen stufenweise weiter zu führen vom Heidentum zu einer reineren Vorstellung der Gottheit. Der Irrtum des Christentums ist, daß es ein Zweck in sich selbst sein will, während es nur eine Stufe ist. Wir Juden erwarten, daß die Menschheit, wenn sie mehr erleuchtet ist, sich um die jüdische Einheit und Geistigkeit Gottes im Gegensatz zur Fleischwerdung und Dreieinigkeit sammeln wird".

E) Italien.

Cesare Lombroso in Turin, der bekannte Strafrechts-Gelehrte (s. Tarry u. Trusting and Toiling, Sept. 1901, S. 134): „In meinen Augen ist Jesus eins der größten Genies, welche die Welt je hervorgebracht hat; aber er war, wie alle Genies, etwas außerhalb des allgemeinen Gleichgewichts, indem er um 10 Jahrhunderte die Emanzipation der Sklaven vorausnahm und um 20 Jahrhunderte den Sozialismus und die Emanzipation der Frauen".

Prof. David Castelli in Florenz (s. daselbst): „Jesus erfüllte in einem gewissen Sinne in seiner Person die Prophezeiungen des Alten Testaments; sie erreichten in ihm eine Höhe, über welche man nicht hinaus kann. Er war der große Lehrer der Menschheit, verbreitete unter allen Völkern die Grundsätze der Liebe und Humanität, welche bis dahin in die Grenzen des Judentums eingeschränkt geblieben waren".

F) Großbritannien.

Oberrabbiner Felix Adler in London (s. M. Wolkenberg, Israel's Mission to the World, London 1896) redet die jüdisch-literarische Gesellschaft der Makkabäer an: „Warum sollen wir nicht Jesus und Paulus unter die größten jüdischen Wohltäter des Menschengeschlechts zählen und natürlich dessen Dank für das jüdische Volk in Anspruch nehmen, das trotzdem die Autorität dieser beiden für sich selbst ablehnt?"

C. G. Montefiore (s. Jewish Quarterly Review VIII [1896], S. 213 f.) in einer Ansprache an die Theologische Gesellschaft der Universität Glasgow: „Die rechte Würdigung von Sorge und Leid und ihre Stellung und Bedeutung im menschlichen Leben verdankt man mehr dem Christentum als dem Judentum. Der philosophische Idealismus Platos, der lehrte, daß es besser sei Unrecht leiden als zufügen, daß das Elend der Gottlosigkeit größer als der Jammer des Schmerzes sei und die höchste Freude in einem Leben des Leidens erfahren werden könne, das man mit Bewußtsein für die Sache des Guten und der Wahrheit auf sich nimmt, wurde jetzt als religiöser Glaube von Jesus und seinen Jüngern gegründet". Montefiore fügt dann noch hinzu, daß der Gedanke an die Selbstaufopferung ein ursprünglich und eigentümlich christlicher sei: ‚Segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen,' und das Gebet des Sterbenden: ‚Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun', zeige uns das Ideal einer Lebensführung, das, obwohl von keinem vielleicht sichtbarer vergessen als von den bloßen Namensnachfolgern ihres Meisters, sich tief in das menschliche Bewußtsein gegraben hat und für das Gemüt des zivilisierten Menschen niemals seinen Wert und seine Wahrheit verlieren wird . . . . Das herzliche Mitleid mit den Sündern und Ausgestoßenen, die Demut des treuen Retters der Seelen, überbrückt, während es nie aufhört, die Abscheulichkeit der Sünde klarzustellen, ja vernichtet den moralischen Abgrund zwischen dem verworfensten Verbrecher und ihm selbst und kennzeichnet die zwei größten Seiten des Christentums in ihrer höchsten und edelsten Form". — Derselbe schreibt in seinen Vorträgen über Ursprung und Wachsen der Religion (London 1892, S. 551), daß das Judentum, wenn es noch eine hervorragende und fruchtbare Stelle in der Geschichte der Religionen einnehmen solle, jene beiden Grundsätze harmonisch mit sich verschmelzen müsse.

Und in seiner Zeitschrift Jew. Quart. Review (s. Wolkenberg, Theory and practice of Judaism and Christianity, London, S. 25) sagt Montefiore: „Jeder kritische Versuch, den wahren Charakter und die Lehre des wichtigsten Juden, der je gelebt hat, zu bestimmen, eines Mannes, der einen größeren Einfluß auf die Menschheit und die Zivilisation geübt hat als jede andre Person,

sei es aus dem jüdischen Stamm oder außerhalb desselben, ist sicherlich geeignet in einem Blatte genannt zu werden, welches der jüdischen Geschichte, Literatur und Religion gewidmet ist. Ein Buch, das die Lehre eines Juden enthält, dessen Leben und Charakter von fast allen guten und weisen Menschen, die von seinen Taten und Worten gehört oder gelesen haben, als das größte religiöse Vorbild für alle Zeiten betrachtet worden ist, ist, möchten wir sagen, von vornherein der Aufmerksamkeit jüdischer Leser wert. Ich glaube, daß ein Hauptsatz in der Lehre Jesu war: innerliche Reinheit. Die Rabbinen sprechen auch von Unserm Vater im Himmel; aber sie taten es erst seit dem Anfange der christlichen Zeit. Jesus hat jedenfalls diesem Ausdruck eine besondere Nüance der Schönheit und Liebe gegeben. Ein bemerkenswerter und, ich möchte sagen, ursprünglicher Zug in der Lehre Jesu ist der, welcher die Sünder betrifft. Die Sünder und die Ausgestoßenen haben in jedem Zeitalter eine Schuld der Dankbarkeit gegen Jesum".

Aus der Abhandlung Montefiore's „Einige Elemente der Lehre Jesu in den Synoptischen Evangelien" führt Jewish Missionary Herald, März 1910, folgendes an: „Das Judentum hat etwas aus dem Neuen Testament zu gewinnen und aufzunehmen. Im Neuen Testament und vor allem in den Evangelien gibt es Lehren, die einige wesentliche Lehren des Alten Testaments ergänzen und weiterführen. Es scheint die Wahrheit zu sein, daß hinsichtlich des moralischen und religiösen Wertes weder das Alte Testament das Neue, noch das Neue Testament das Alte entbehren kann. Es scheint mir von großer Wichtigkeit für die Juden, das Leben und die Lehre Jesu recht zu verstehn und zu würdigen. Judentum und Christentum können beide Jesum als den Ihrigen in Anspruch nehmen. Besonders für die, welche es erkennen, daß liberales Judentum in hohem Maße prophetisches Judentum ist, wird der Prophet von Nazareth ein Gegenstand der Liebe und Bewunderung sein. Vielleicht werden sich Judentum und Christentum in der Zukunft die Hände über der Bergpredigt und den Fundamentalsätzen der moralischen und religiösen Lehre Jesu reichen".

Oswald J. Simon (vgl. Friend of Israel, Jan. 1897, S. 11), gleichfalls einer der angesehensten Juden Englands: „Jesus selbst, dieser hervorragende Jude, dessen Verkennung seitens seiner

Zeitgenossen eins der beklagenswertesten Ereignisse in der Geschichte der Menschen ist, wandte sich nur an seine Religionsgenossen." Und in Jewish Quarterly Review: „Jesus ist der Typus und Repräsentant einer Fülle des Glaubens und innerer Reinheit der Gottesverehrung, welche als leuchtendes Beispiel für ein in Gott geführtes Leben dasteht. Man muß „bei dem Gedanken an den Verlust der größeren Segnungen seufzen, die sich in das Volk Israel und in alle andren Völker ergossen hätten, wenn diese schreckliche Kreuzigung abgewendet worden wäre". (Jewish Miss. Herald 1902, Nr. 5.)

Isr. Zangwill (s. Engl. Illustrated Magazine, Dez. 1896, S. 3; Friend of Israel, Jan. 1897, S. 12), der bekannte jüdische Novellist, legt seinem Helden Zußmann die Worte in den Mund: „Die Juden sind nicht etwa für nichts gestraft worden! Nein, sie haben ihren größten Sohn verleugnet; denn, wie er selbst sagt: ‚ich bin gekommen, das Gesetz Mosis zu erfüllen.' Haben nicht alle Propheten, seine Vorgänger, ganz ebenso gegen das bloße Formen- und Opfer-wesen geeifert? Haben nicht die Lehrer in Israel, die ihm folgten, ebenso wie er auf ein reines Herz und eine sittliche Seele gedrungen? Jesus muß seinen wahren Platz in der glorreichen Kette der hebräischen Propheten wieder erhalten".

Dr. Morris Raphael, (s. The Church of Scotland, März 1897, S. 76), der mit andren an einer neuen engl. Übersetzung der Heil. Schrift arbeitet, sagt in seinen Vorträgen: „Wenn Sie die Meinung eines Juden und Lehrers in Israel über das Verfahren gegen den Meister von Nazareth und über seine Verurteilung erfahren wollen, so stehe ich nicht an, Ihnen zu sagen, daß weder ich noch meine Glaubensbrüder sich mit diesem Verfahren einverstanden erklären oder seine Verurteilung aufrecht erhalten möchten. Ich als ein Jude sage: es scheint mir, daß Jesus das Opfer des Fanatismus wurde, der sich mit der Eifersucht und Herrschsucht einer jüdischen Hierarchie verband, gerade wie in späterer Zeit Hus und Hieronymus von Prag, Latimer und Ridley das Opfer eines Fanatismus wurden, der sich mit dem Neid und der Herrschsucht einer christlichen Hierarchie verband. Und während ich und die Juden der Gegenwart dagegen Widerspruch erheben, mit den Zeloten zusammengeworfen zu werden, welche an dem Verfahren gegen

Jesum von Nazareth beteiligt waren, sind wir weit entfernt, seinen Charakter zu verunglimpfen oder seine Lehren zu verspotten, die in der Tat zu allermeist die Lehren des Moses und der Propheten sind. Sie haben mich ihn unter den größten Lehrern von Israel nennen hören; denn diese Bezeichnung sind ich und die Juden ihm schuldig. Kein Aufgeklärter kann oder will leugnen, daß die Lehren, welche in seinem Namen gelehrt worden sind, das Mittel wurden, die wichtigsten Teile der zivilisierten Welt vom groben Götzendienst abzuziehen und das offenbarte Wort Gottes den Völkern bekannt zu machen, dessen wirkliches Wesen die Menschen, welche ihn verurteilten, wahrscheinlich nicht kannten".

Rabbi Salee (s. Jewish Missionary Intelligence 1901, S. 80) sagt über den Weihnachtstag: „Die alten und neuesten Überlieferungen Israels beurteilen den Mann aus Galiläa günstig, der wie die alten Propheten willig war seine Seele in den Tod zu geben, damit seine Ideale nach ihm leben möchten. Seine edlen und erhabenen Absichten sind nicht in Erfüllung gegangen; aber mit welchen Ideen ist dies je geschehn? Wir aber, die heutigen Juden, haben sicherlich keine Ursache sein Kommen in die Welt zu bedauern und haben allen Grund nach der Zeit auszuschauen, wo die Botschaft dieser Stunde ein Echo in dem Herzen und Leben der Menschheit finden wird. Das Evangelium Jesu war die frohe Botschaft von Israels eigener allgemeiner Wahrheit. Der Lehrer von Nazareth war unser Angehöriger und Verwandter, sowohl dem Fleische als dem Geiste nach. Wir verehren sein Gedächtnis, wir nehmen ihn als den unseren in Anspruch und gewähren ihm gern den hohen Rang, der ihm gebührt, den eines der größten Wohltäter der menschlichen Familie. Wie verkehrt und töricht ist es, wenn man von uns erwartet, daß wir in diesem Zeitalter der Aufklärung und der zunehmenden religiösen Gemeinschaft an diesem Tage klagen sollen oder unsere Augen vor dem Licht eigensinnig verschließen, die Kinder spielen und nur die Schatten unserer Vergangenheit anschauen! Wenn wir, die wir Kinder des Hauses sind, zu dem die Propheten gehören, und deren Aufgabe es ist, den Frieden den Nahen und Fernen zu verkündigen, den Samen der Mißstimmung und des Grolls unter die Unsern ausstreuen, worin sind wir dann besser als diejenigen, welche unsere Vorfahren für

ein Unrecht, das sie nicht getan hatten, verfolgten? Sollen wir ihn, dessen Millionen unsrer Mitmenschen heute gedenken und durch den, nach der einstimmigen Meinung ihrer besten und tiefsten Gelehrten in alter und neuer Zeit, Israels göttliche Wahrheiten zu den Nationen gebracht wurden, für die Verbrechen verantwortlich machen, die in seinem Namen begangen worden sind? Nein, wir klagen nicht, sondern wir freuen uns, daß Jesus geboren ist und daß durch ihn trotz allen Verfolgungen, trotz den mannigfaltigen Vorurteilen, welche die menschlichen Herzen noch verfinstern, diese Welt im ganzen und großen unendlich viel besser und lichter geworden ist, als sie es ohne ihn geworden sein würde. Wir wollen das furchtbare Bild der Vergangenheit nicht wieder herauf beschwören; wir danken Gott, daß wir in der Gegenwart mit ihrer Freiheit und edlen Menschlichkeit leben".

Rabbiner Isidore Harris in London (s. Trusting and Toiling, Sept. 1901): „Es scheint mir, daß die wahre Ansicht über Jesum die ist, welche ihn als einen jüdischen Reformator von besonders kühner Art betrachtet. In seinen Tagen war das Judentum mit Formenwesen überladen. Die Masse der rabbinischen Gesetze, die sich im Laufe der Jahrhunderte um das Gesetz Israels gelagert hatten, drohte seinen Geist zu ersticken. Jesus erhob hiergegen mit aller Macht eines Enthusiasten Widerspruch." Und: „Zeremonialgesetze können nie etwas mehr als Mittel zu einem Zwecke sein, und dieser Zweck ist die Herstellung des höheren Lebens in der Gemeinschaft Gottes. Die rabbinischen Lehrer waren geneigt, sie als Selbstzweck zu behandeln, und darin erkannte Jesus ein Mißverständnis".

In seinem Buche „Synagoge und Kirche" (s. Jew. Miss. Intelligence 1909 Febr.: „Friede über Israel" 1909 Nr. 2) will Paul Goodman die Überlegenheit des Judentums über das Christentum zeigen. In dem Kapitel über „Jesus von Nazareth" schließt er aber die Betrachtung des Todes Jesu mit den Worten: „Diese Tragödie ist die Quelle der Begeisterung für unzählige Seelen geworden, denen der Tod Jesu sich umgebildet hat zu einem Symbol für ihre Unsterblichkeit. Jesus wird jetzt von ungeheuren Massen unserer aufgeklärtesten und fortschrittlichsten Menschen als die Fleischwerdung Gottes auf Erden anerkannt. Seine Gestalt

überragt alles wie ein Leuchtturm, in dessen Licht sie Sicherheit und Trost suchen. Der Zauber seiner Persönlichkeit hat seine Strahlen über die ganze Welt ausgebreitet und zahllosen menschlichen Herzen den Geist der Liebe und Selbstverleugnung eingeflößt. Seine Botschaft trifft sie oft mit elementarer Gewalt, wenn er seine erschütternde Mahnung erschallen läßt: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Und dabei hat er für „den Zöllner und Sünder ein so außerordentlich zartes Mitgefühl und eine Fülle von Verheißungen für diejenigen, die da glauben an seine Macht, sie von Sünde und Übel zu erlösen. Es ist eine der auffallendsten und widersinnigsten Erscheinungen der Geschichte, daß trotzdem gerade die Juden, die Stammesgenossen Jesu, bis auf diesen Tag die am meisten bewußten und entschiedenen Gegner seiner Herrschaft geblieben sind".

Adolphe Danziger in der Schrift „Jewish Forerunners of Christianity" sagt von Jesus von Nazareth: „Über dem größten Trauerspiel laß den Schmerzensengel seine Fittige breiten. Verhülle dein Angesicht, o Sonne; Himmel, bedecke dich mit Dunkel. Erde zittere, und Menschen trauert mit Tränen. Der engelhafteste aller Menschen, der liebreichste Lehrer, der sanftmütige und demütige Prophet stirbt den Tod am Kreuz. Er machte Demut zur Ehre. Er hat die höchste Weisheit bei den Geringen und Unwissenden der Welt heimisch gemacht. Der Erlöser der Armen, der Lehrer der Unwissenden, der Freund aller, die in ihrer Arbeit verschmachten und die in Sorgen erliegen, der muß am Kreuze sterben. — Der Mensch Jesus Christus ist die heldenhafteste, gewaltigste, edelste Persönlichkeit aller Zeiten und Zeitalter".

G) Schweden.

Rabbiner Prof. G. Klein in Stockholm (Bidrag till Israels Religionshistorie, Stockholm 1898, S. 65): „Als der rechte Zeitpunkt gekommen war, als die Wege gebahnt waren und die Geister bereitet, als die Not aufs höchste gestiegen und die Erwartung am brennendsten geworden war, da trat aus jenem stillen Kreise [der Essäer] der größte vom Weibe Geborene hervor, Jesus von Nazareth, der Stifter des Christentums, des Christentums der Liebe, nicht der

Bekenntniſſe. Für alle Zeiten und alle Menſchen muß er ein Vorbild bleiben, dem man nachfolgen ſoll. Ja, wenn einmal das innig erſehnte Reich kommt und alle religiöſen Hüllen und Formen verſchwunden und vergeſſen ſind, dann wird eins immer noch gelten bis zum Ende der Tage, ein Bekenntnis, um welches ſich alle Menſchen im Verein als Brüder ſammeln, ich meine jenes ewige Evangelium, das tröſtend und befreiend durch die Welt klingt: ‚Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm'." — Derſelbe verfaßte: „Der älteſte chriſtliche Katechismus und die jüdiſche Propaganda-Literatur", Berlin 1909. Nach S. 56 hatten die Gegner Jeſu eine in ihren Augen begründete Urſache, Jeſus der Sünde der Gotteslästerung zu bezichtigen. Ihnen erſchien Jeſus wirklich als Megaddeph, als einer, der ſich des Schēm ha-m^{e}phoräſch [des Gottesnamens Jhvh] in unberechtigter Weiſe bedient hatte. S. 131: Aller Wahrſcheinlichkeit nach waren es die exkluſiven Prieſterſatzungen, die Jeſu heiligen Zorn zuerſt erregt haben; in der Praxis konnte auch er nicht anders als auf phariſäiſchem Grunde ſtehn. S. 265: In ſeinem meſſianiſchen Beruf war Jeſus von einer Wirkung des heiligen Geiſtes auf ſich überzeugt. . . . Nur die Annahme, daß Jeſus Taten vollbracht hat, die ihm und ſeinem Anhang als wunderbar, als übernatürlich erſchienen, erklärt ſein energiſches Meſſiasbewußtſein. S. 268: Jeſu Lebenswerk iſt ohne Johannes für uns undenkbar.

H) Rußland.

Auch unter der großen Maſſe der Juden des Zarenreiches hat der Geiſt der Neuzeit eine mächtige Gärung hervorgebracht. Im Süden erwachte beſonders aus Anlaß des Prozeſſes Dreyfus in einem kleinen Kreiſe der Gedanke, ob nicht der Prozeß gegen Jeſum einer Reviſion von ſeiten der Juden unterworfen werden ſolle (z. B. Dr. Gitlowsky in einigen Jargonartikeln); aber ſchon die erſten Verſuche nach dieſer Richtung hin ſind ſchnell von ihrer Umgebung unterdrückt worden. Immerhin iſt das Auftreten des Gedankens ein Zeichen der Zeit.

Der ruſſiſch-jüdiſche Gelehrte S. M. Dubnow ſagt in ſeiner Schrift: „Die jüdiſche Geſchichte, ein geſchichtsphiloſophiſcher Verſuch" (Berlin 1898, S. 40): „Da ſteigt aus dem tiefen Schoß

des Judentums eine sittlich-religiöse Lehre hervor, die berufen war, das brennende religiöse Bedürfnis zu befriedigen und eine Neugestaltung der Heidenwelt herbeizuführen. Die ursprünglichen Schöpfer des Christentums standen gänzlich auf dem Boden des Judentums. In ihren Lehren spiegeln sich gleichzeitig die erhabenen sittlichen Grundsätze des Hauptes der Pharisäer [Hillel] wie der beschaulichen Bestrebungen der Essäer ab".

Baron David Günzburg, der große Finanzmann in Petersburg (s. Trusting and Toiling, August 1901): „Jesus von Nazareth suchte das gemeine Volk von Galiläa zu regenerieren, indem er ihnen die moralischen Lehren der jüdischen Akademie einflößte, und deshalb entkleidete er das religiöse Ideal seines wissenschaftlichen Gewandes".

Dr. Joseph Klausner behandelt in seiner hebräischen Zeitschrift Ha-schilōach auch „das Leben Jesu" und erörtert die Ansprüche Jesu auf Messianität verhältnismäßig ruhig und anständig. Jedenfalls läßt er seiner Persönlichkeit Ehre widerfahren.

„Friede über Israel" 1909 Nr. 2 bringt einen Artikel über das von dem russischen Juden A. S. Cohn im Jargon geschriebene „Leben Jesu". Cohn schildert Jesum als einen wohlmeinenden, aber schwärmerischen Juden, der das Judentum auf eine höhere Stufe erheben wollte und darüber zugrunde ging. Aber er sagt doch: „Daß Jesus ein großer Mann war, gleich groß an Charakter wie an Geist, darüber kann kein Zweifel bestehn. Ein Mensch, der durch die bloße Erinnerung an ihn eine solche Umwälzung in der Welt hat hervorbringen können, konnte kein kleiner Mensch sein. Ein Mensch, welcher, ohne gewaltige Taten auf Schlachtfeldern zu verrichten und ohne große Gedanken und Gesetze zu schaffen, dennoch bis in die fernsten Geschlechter eine solche Begeisterung und Liebe für sich erwecken konnte, mußte ein großes Herz und einen großen Geist besitzen — ein großer Baum wirft großen Schatten. Ist er auch kein Halbgott gewesen, wie ihn die Evangelien schildern, so ist er doch andrerseits kein Betrüger gewesen, wie ihn der Verfasser des Buches ‚Tol^{e}dōth Jeschua' darstellt".

J) Nord-Amerika.

Ganz besonders bedeutsam sind die Zeugnisse aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Hier gibt es keine Staats-

oder Landes-kirche; hier üben politische oder andere Verhältnisse keinen Einfluß auf die religiöse und bürgerliche Stellung der Bewohner aus. Die jüdischen Bekenntnisse über Jesum sind daher in diesem Lande ein unwiderleglicher Beweis von der Macht, welche die Person Jesu auf viele jüdische Gemüter auch in unsren Tagen ausübt.

Richter Noah (s. The Church of Scotland, März 1897, S. 76): „Ich habe nie Jesum von Nazareth als einen Betrüger betrachtet. Ein Betrüger trachtet ganz allgemein nach zeitlicher Macht, sucht die schwachen reichen Gläubigen zu unterstützen und umgibt sich mit einflußreichen Nachfolgern, über die er verfügen kann. Jesus war frei von Fanatismus, sein Glaube war ein ruhiger, stiller, zurückgezogener. Er mischte sich unter die Armen, suchte die Sünder auf, vermied die Reichen und tadelte die Ruhmsüchtigen. In der Ruhe des Abends suchte er in abgelegenen Gärten des Ölbergs seinen Aufenthalt oder wanderte nachdenklich an der Küste des Galiläischen Meeres dahin. Er glaubte fest an seine Mission, er warb um niemand, schmeichelte keinem. In seinen politischen Anklagen war er sehr bestimmt und streng, in seiner Religion ruhig und still — das sind nicht die Kennzeichen eines Betrügers. Wie immer man über seine Mission urteilen mag: 150 Millionen glauben an seine Gottheit, und überall um uns erblicken wir reiche Beweise von Glück, Redlichkeit, milder Herrschaft und freundlicher Gesinnung, die seiner Religion entspringen — was für ein Recht haben wir darum, Jesum einen Betrüger zu nennen? Diese Religion, welche darauf berechnet ist, Menschen gut und glücklich zu machen, kann nicht auf Betrug beruhen".

Rabbiner Dr. Rosenau erklärte auf dem Philadelphia-Kongreß jüdischer Frauen in Baltimore (s. Friend of Israel, April 1899, S. 60): „Jesus war nicht ein Christ im modernen Sinne des Worts, sondern war ein Jude; denn die früheren christlichen Vorstellungen waren jüdische. Als man ihn nach seinen Grundsätzen fragte, antwortete er: ‚Höre Israel, unser Gott ist einer, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst', ein deutliches Echo Hillels und seiner Partei. Wenn Jesus heute nach Baltimore käme, würde er zu einer orthodox-jüdischen Synagoge gehn".

Infolge eines offenen Briefes, den Harris Weinstock in

Sacramento, Cal., im „Volksadvokaten" erscheinen ließ (s. Friend of Isr., Mai 1901, S. 56), und in dem er die Unwissenheit der großen Masse der Juden über die Geschichte Jesu von Nazareth beklagte, dessen Charakter und weltgeschichtliches Werk doch unter den modernen Juden gerechter beurteilt werde, und in dem er für diese Unwissenheit das Schweigen über Jesum in den jüdischen Sabbatschulen verantwortlich machte, schlug er vor, daß die Kinder in diesen Schulen fortan ausdrücklich mit Jesu bekannt gemacht würden, und erhielt hierauf viele zustimmende Antworten bekannter Männer, so von Prof. R. Gottheil, Rabb. Dav. Philippson, Rabb. Dr. Krauskopf, Rabb. J. Leonhard Levy, Rabb. Dr. Felsenthal, Rabb. Stephan S. Wise (dieser betonte: die jüdischen Kinder sollten erfahren, daß Jesus ein Jude von den Juden war, ein ernster, hochgesinnter Lehrer des jüdischen Glaubens, und daß er, wenn er unter dem gegenwärtigen Geschlecht wohnte, einen Platz in der modernen Synagoge finden würde), Rabb. Dr. K. Kohler: „Was mich betrifft, so verfehle ich nie Gewicht auf die geschichtliche Mission Jesu zu legen. Jesus war Jude und wünschte nichts, als Jude zu sein. Was er lehrte, stammte aus jüdischen Quellen. Wir wollen unsre Kinder erfahren lassen, daß in Jesu von Nazareth das Judentum eins der schönsten Vorbilder echter Menschlichkeit, einen der größten Lehrer der Welt hervorgebracht hat."

H. Weinstock hat dann seine Gedanken über Jesum in einer eigenen Schrift „Jesus the Jew, and other Adresses", New York 1902, dargelegt: „Der Unwille, den man bei der bloßen Nennung des Namens Jesu fühlte und der die jüdischen Herzen während der Jahrhunderte der Verfolgung durch seine Anhänger erfüllte, macht in der jüdischen Denkungsart immer mehr einer lebhaften Hochschätzung der Schönheit und des Adels des Charakters Jesu Platz. Der moderne Jude schaut auf Jesum als eine der größten Gaben, die Israel der Welt gegeben hat, und muß deshalb stolz sein ihn den Seinen zu nennen."

Der oben erwähnte Dr. Kohler, jetzt Präsident des Hebrew Union College in Cincinnati, Ohio, sagt an einer andren Stelle (s. Trusting and Toiling, a. a. O.): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein einer neuen Welt geworden. Jesum, den Lebendigen, den Lehrer und Ausüber der innigsten

Liebe zu Gott und Menschen, das Muster der Frömmigkeit, Demut und Selbstaufopferung, dessen Fehler selbst aus überfließender Güte und Mitgefühl mit den Elenden entsprangen, zu verwerfen hatten die Juden keine Ursache. Er war einer der besten und treuesten Söhne der Synagoge. Aber er war mehr als ein gewöhnlicher Lehrer der Menschen und Heiler von Krankheiten. Er drang in das eigentliche Herz der Religion ein und legte die Tiefen der menschlichen Seele bloß. Als ein wahrer Prophet hat Jesus in eindringlichster Weise jede Verpflichtung gegen irgend eine der pharisäischen Schulen abgewiesen und keine Autorität als die der lebendigen inneren Stimme gelten lassen wollen, während er über das Gesetz das Urteil sprach, um das Leben auf eine höhere Stufe zu erheben. Er war ein kühner religiöser und sozialer Reformator, voll Eifers, das Judentum zu erneuern. Sein Name als eines Helfers der Armen, als des mitfühlenden Freundes der Gefallenen, als des Liebhabers der Menschen und des Erlösers der Frauen ist die Inspiration, das Symbol und die Losung für die größte Tat auf dem Felde der Güte und des Wohltuns in der Welt geworden".

Dr. Isidor Singer, der Herausgeber der großen neuen Jüdischen Enzyklopädie, New-York, schreibt (s. Trusting and Toiling, Aug. 1901, S. 124): „Ich betrachte Jesum von Nazareth als einen Juden von Juden, einen, den alle Juden lieben lernen sollen. Seine Lehre hat der Welt einen unermeßlichen Dienst erwiesen, indem er Israels Gott zur Kenntnis von Tausenden und Millionen der Menschen brachte. Als ich noch ein Knabe war, würde mein Vater, der ein sehr frommer Mann war, wenn er den Namen Jesu von Nazareth von einer Kanzel unsrer Synagoge hätte aussprechen hören, den Ort verlassen haben, und der Rabbi wäre sogleich entlassen worden. Jetzt ist es nichts Seltsames, in unsern Synagogen Lobpredigten über diesen Jesus zu hören, und niemand denkt daran, dagegen Widerspruch zu erheben — wir sind vielmehr alle froh, Jesum als einen von unserm Volk in Anspruch nehmen zu können". — Ganz ähnlich lauten in Jewish Encyclopedia Band 7, die Artikel über „Jesus von Nazareth" von Jos. Jacobs, K. Kohler und Sam. Krauß.

Prof. Morris Jastrow jr. in Philadelphia (s. Trusting and Toiling a. a. O.): „Vom geschichtlichen Standpunkt aus ist Jesus

als ein direkter Nachfolger der hebräiſchen Propheten anzuſehn. Wie die Propheten legt er den Hauptnachdruck auf einen reinen Wandel und moraliſche Gedanken; aber er geht über die Propheten in der völligen Gleichgültigkeit gegen theologiſche Spekulationen und religiöſe Gebräuche hinaus. Die lang erſehnte Verſöhnung zwiſchen Judentum und Chriſtentum wird kommen, wenn einmal die Lehre Jeſu das Grundgeſetz des menſchlichen Wandels geworden ſein wird".

Rabbiner Dr. Marcus Jaſtrow in Philadelphia, Vater des Prof. M. J. (ſ. Trusting and Toiling a. a. O.): „Die nachdenklichen Juden aller Zeiten und ganz beſonders die modern denkenden ſehen in Jeſu, wie er im Neuen Teſtament gezeichnet iſt, den richtigen Erklärer eines Teils der ſittlichen Grundſätze des Judentums und ganz beſonders ſeiner milderen Seite: der Liebe und der Barmherzigkeit". — Derſelbe: „An die Juden hatte er keine Miſſion, und ihnen konnte er nichts Neues bieten. Unwürdige Behandlung mit Geduld zu ertragen iſt ein jüdiſcher Grundſatz. Aber die rechte Backe dem darzubieten, der uns auf die linke ſchlägt, das wollen und können wir nicht. Daher geſchieht es, daß wir Juden der heutigen Tage von Jeſu mit jener Achtung ſprechen, welche die hochherzigen Träumer aller Zeiten und Nationen uns einflößen, obwohl wir nicht alle ihre Ideen und Ideale annehmen können, und daß wir uns wohl an die Tatſache erinnern, daß die Menſchheit edlen Träumern ihre koſtbarſten Beſitztümer verdankt".

Dr. Henry Berowitz in Philadelphia[1]: „Für mich iſt es eine der traurigſten und tragiſchſten Tatſachen in der Geſchichte, daß Jeſus, der freundlichſte und edelſte von allen Rabbinen, durch die Aufführung derer, die ſich ſelbſt ſeine Nachfolger nannten, ſeinem eigenen Volk verloren gehn ſollte. Jeſus iſt die wahre Blüte des Judentums".

James H. Hoffmann in New York, Präſident des hebräiſchen Techniſchen Inſtituts. „Ich verehre Jeſum dafür, daß er durch ſein Leben und ſeine Lehren den Menſchen aller Zeiten und von jeder Lebensſtellung die ewige Wahrheit nahe gebracht hat, die zuerſt in Moſis Geſetz verkörpert und in unſterblichen Worten von den

[1]) Vgl., auch für die beiden folgenden Äußerungen: Tarry und Trusting and Toiling, 1901, September.

Propheten verkündigt war. Ich erkenne in Jesu die Vereinigung von Göttlichem und Menschlichem, Hohem und Niedrigem, den, der uns den Weg für die Doppelnatur des Menschen zeigt, durch göttliches Streben den Sieg über das irdische Leben zu gewinnen, das danach trachtet, ihn niederzuziehn — den Sohn Gottes, der über das Kind der Erde triumphiert".

Jacob Schiff in New York: „Wir Juden ehren und verehren Jesum von Nazareth, wie wir unsere eigenen Propheten ehren, die ihm vorangingen . . . Durch sein Martyrium hat seine Lehre ihren Nachdruck erhalten, und diese ist oft, wie ich glaube, besser von Nachkommen der Rasse geübt worden, von der er abstammt, als von denen, welche Nachfolger Christi dem Namen nach, aber nicht im Geiste geworden sind".

Rabbi Meyer vom Emmanuel Temple in Milwaukee (American Standard vom 2. Nov. 1901): „Jesus und seine Wahrheit sind für die Grausamkeiten nicht verantwortlich zu machen, die von den Anhängern des Mannes von Nazareth begangen sind. Jesus war Blut, Bein und Fleisch von Juden. Er war lediglich einer von unserer Rasse, und das ist der einzige Name unter den Großen der Erde, welchen die Juden verworfen und gefürchtet haben. Die Juden aber haben keinen rechten Grund Jesum zu hassen oder zu lieben. Sie sollten wissen, was Jesus ist und in der Welt getan hat".

Im Religionsparlament von Chicago ist Jesus von Juden mit Ehrerbietung „der große Lehrer von Nazareth und der heilige Dulder von Golgatha mit dem goldenen Reif um seine Stirne" genannt worden (Jew. Miss. Herald 1902, Mai, S. 69).

Rabbi Hirsch in Chicago sagt (Our Hope, Mai 1902, S. 607): „Die Kreuzigung Jesu war das Ergebnis einer Verschwörung parasitischer Priester und ihrer Verbündeten, der römischen Obrigkeit. Die Priester sahen in Jesu einen gefährlichen Widersacher ihrer schmachvollen Methoden. Deshalb brandmarkten sie ihn als Anarchisten und brachten ihn in den schändlichsten Tod". Die Pharisäer aber spricht Hirsch, wie es auch sehr viele andere Juden tun, frei von jeder Mitschuld an Jesu Tode.

Rabbi Levy (s. A. R. Kuldell, The Jewish View of Jesus reviewed. Columbus 1902, S. 6): „Ich habe nur Verachtung

für diejenigen, die in Jesu von Nazareth nichts Bewunderungswürdiges erblicken. Ich habe wenig Achtung für die, welche an Jesu nichts finden können, das unserer höchsten Achtung wert ist. Ich persönlich betrachte ihn als einen der größten geistlichen Lehrer, welche die Welt jemals gekannt hat. Ich blicke auf ihn als auf eins der edelsten geistlichen Beispiele, welche zu betrachten die menschliche Familie jemals den Vorzug gehabt hat. Wir haben einen großen Glauben an den edlen Charakter seines Lebens und an die Schönheit seiner Lehren. Wir haben eine große Bewunderung für das reine Leben, das er zum Besten der Menschheit geopfert hat".

Rabbiner Joseph Krauskopf in Philadelphia ließ daselbst 1901 „A Rabbi's Impressions of the Oberammergau Passion Play" (vgl. Jewish Quarterly Review 1902, S. 141—147) erscheinen, das seine Eindrücke von diesem Passionsspiel mitteilt: „Die Geschichte des gekreuzigten Jesus, obwohl in den Evangelien erzählt, obwohl vom Glauben von 400 Millionen Christen getragen, obwohl täglich in tausenden von Kirchen gepredigt, obwohl durch 1800jährige Lehre eingewurzelt, ist trotzdem geschichtlich unwahr, ist die Erfindung teilweise einer erregten Einbildung, teilweise der Politik, teilweise der Bosheit". Trotzdem fährt er fort: „Es hat wahrscheinlich nie einen Christen gegeben, welcher das Leben des Predigers und Lehrers von Nazareth mit größerer Verehrung gelesen hätte als ich, oder der seine wirkliche Lehre höher wertete . . . Ich bin bereit, ihm einen eben so hohen Tribut der Verehrung zu zollen, wie je einer, und, wenn ich nicht sagen kann, daß er die Gottheit menschlich gemacht hat, so stelle ich ihn doch bereitwillig unter die vordersten von denen, welche die Menschheit göttlich gemacht haben".

Am Schluß des S. 5 erwähnten Anhanges der Schrift von G. Croly lesen wir noch Antworten von bekannten Juden auf folgende 6 Fragen: *1.* Stimmen Sie mit Dr. Kohler darin überein, daß ein geistlicher Tagesanbruch an den Küsten von Galiläa vor 1900 Jahren stattfand, der von dem offiziellen Sanhedrin jener Tage nicht genügend erkannt wurde? *2.* Erachten Sie Jesum als einen, den Gott gesandt hat, um den Menschen den Vater klarer zu offenbaren? *3.* Glauben Sie, daß seine Mission von Vorteil gewesen ist, indem sie den Gott Abrahams den Heiden bekannt

gemacht hat? *4.* Halten Sie Jesum für einen jüdischen Propheten? Wenn dies, würden Sie vielleicht sagen, an welcher Stelle er nach Ihrem Urteile im Vergleich mit den früheren Propheten steht? *5.* Gibt es ein wachsendes Interesse unter den Juden an dem Studium des Wortes und des Lebens Jesu? *6.* Besteht eine wachsende Willigkeit im Judentum, wie Dr. Kohler sagt, Jesum als einen seiner größten Söhne in Anspruch zu nehmen?

Es antworteten auf Frage *1:* Zangwill: Kein Tagesanbruch, sondern das Hervorbrechen des Sonnenlichtes. Mit Ja antworteten ferner Rabbi L. Leucht in New-Orleans; Rabbi G. J. Immanuel in Birmingham; Moïse Schwab, Bibliothekar der Nationalbibliothek in Paris; Simon Wolf, englischer Konsul in Washington; Prof. Rabbi E. Gr. Hirsch in Chicago. Mit Nein: M. Gaster, Oberrabbiner in London; M. Landsberg, Rabbiner in Rochester, N. Y.

Demgemäß gestaltete sich auch die Antwort auf Frage *2.* Leucht betrachtet ihn als einen gottgesandten Menschen, wie jeden, der die Wahrheit verkündigt; ähnlich Landsberg. Schwab macht geltend, daß Jesus durch seine Anerkennung des Sanhedrins der Strenge seines Urteils unterworfen war, und erklärt, daß der Jude trotz aller Sympathie für die Person Jesu ihn nicht als Sohn Gottes ansehen könne.

Zu Frage *3.* Eine Mission Jesu wird allseitig darin angenommen, daß er den Heiden den Gott Abrahams bringen sollte.

Zu Frage *4.* Als Propheten neben andern Propheten lassen ihn einige, obwohl nicht alle gelten, und nur Einer sagt, daß sein Horizont größer als derjenige einiger der geringeren Propheten war.

Zu den Fragen *5* und *6.* Ein wachsendes Interesse an den Worten und dem Leben Jesu wird von den meisten zugegeben und ebenso im allgemeinen, eine weitverbreitete Wertschätzung seiner Person als eines hervorragenden Volksgenossen.

„Wir können ihn", schließt Hirsch, „als einen anerkennen, der zu unsren Größten und Reinsten gehört". Der oben bereits genannte Simon Wolf schreibt: „Ich habe den ganzen Einfluß anerkannt, den Jesu Charakter und sein Wirken auf die ganze Welt ausgeübt haben. Wenn es recht verstanden wird, habe ich durchaus keinen Zweifel, daß, was er bezweckte und wofür er arbeitete, sich als ein großer Segen für jedes menschliche Wesen erweisen würde. Ich

betrachte ihn, kurz gesagt, als einen großen Lehrer und Reformator, der die Erhebung der leidenden Menschheit bezweckte, bei dem jeder Beweggrund Freundlichkeit war, Huld, Liebe und Gerechtigkeit, und wenn seine weise Lehre und sein Beispiel nicht überall befolgt sind, so trifft nicht ihn der Vorwurf, sondern die, welche den Anspruch erheben, seine Nachfolger zu sein. Ich habe die höchste Achtung für ihn als für einen Menschen, der in seinen Worten den göttlichen Geist widerspiegelte, der nach allem nicht mehr und nicht weniger ist als die Abspiegelung der jüdischen Sittenlehre, in der er so wohl gegründet war".

Der jüngst verstorbene Rabbiner G. Gottheil [Bruder des früher verstorbenen bekannten Missionars Pastors P. E. Gottheil. — H. Strack] in New York stellt Jesum an die Seite der Propheten und fährt dann fort: „Wenn er ihrem geistlichen Vermächtnis neue Juwelen religiöser Wahrheit hinzufügte und Worte gesprochen hat, die Worte des Lebens sind, weil sie die tiefsten Seiten des menschlichen Herzens berühren, warum sollen wir Juden uns seiner nicht berühmen? Man ziehe von seinem Angesicht den dichten Schleier, hinter dem seine Person für das jüdische Leben versteckt worden ist, und man wird das jüdische Herz ebenso empfänglich für Wahrheit und Liebe finden als das aller andren Völker. Die Dornenkrone auf seinem Haupte macht ihn nur um so mehr zu unsrem Bruder; denn bis zu diesen Tagen wird sie von unserm Volk getragen". Diese Antworten auf die 6 Fragen lassen vielleicht am besten die Stellung der modern gerichteten Juden [besonders, soweit sie in Westeuropa und Amerika leben. — H. Strack] zu Jesu erkennen.

II.

Einen großen Chor jüdischer Stimmen über Jesum haben wir gehört. Freilich muß hier daran erinnert werden, daß in jenem Lager der talmudisch gesinnten Juden, welches im heutigen Rußland und Österreich etwa die Hälfte aller Juden der Gegenwart in sich faßt, größtenteils noch die alte Feindschaft gegen Jesum ungebrochen herrscht. Aber übersehn darf doch auch nicht werden, daß diese Judenschaft von Jahr zu Jahr mehr aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit herausgeführt und in die Strömungen des modernen Lebens hineingezogen wird, deren Wirkungen wir in den Stimmen

haben zutage treten sehn. Seitdem und wo überall das moderne Kulturleben auf die Juden einwirkt, tritt uns klar und bestimmt die Tatsache entgegen, daß man jüdischerseits scharf und bestimmt zwischen der Person Jesu Christi und der großen Zahl von Christen zu unterscheiden beginnt, die sich so lange und so schwer an den Gliedern des alten Gottesvolkes versündigt haben. Man bekennt jetzt vielfach unter ihnen, daß Jesus an dieser Versündigung keine Schuld trägt, und daß die Christen sich für sie nicht mit seinem Namen decken dürfen.

Jesus hat vielmehr Geist und Herz vieler Kinder Israel mächtig berührt. Sie müssen jetzt überall von ihm reden und reden auch von ihm, sei es gern, sei es aus innerem Zwang. So manche unter ihnen möchten sich von ihm abwenden, aber sie können es nicht mehr; sie möchten grollend zurückstehn, aber es gelingt ihnen nicht; sie möchten die Geschichte der Fleischestage Jesu auf Erden verstummen lassen oder möchten diese Geschichte ganz andre Dinge, als sie enthält und zumal von ihnen selbst bezeugt, reden lassen, — aber auch dann tritt nur zutage, daß es ihnen nicht länger bei dem wohl ist, was von ihren Vätern vermeldet wird. Es sind ihrer nicht mehr viele, welche das Todesurteil über Jesum ein gerechtes nennen, und selbst diesen fühlt man es an, daß es ihnen viel lieber wäre, wenn dieses Urteil nicht geschehen wäre; weit entfernt aber zeigen sich wenigstens die gebildeten Juden von jenem leidenschaftlichen Haß gegen Jesum oder jener grimmigen Verachtung, welche die Juden früherer Tage bekundeten. Andren dagegen brennt dieser Tod so sehr auf der Seele, daß sie ihn mit aller Macht den Heiden aufzuladen suchen und die Kinder Israel als schuldlos an ihm darstellen. Höchstens sollen hier einige mißratene Söhne ihres Volks mit den Heiden gemeinsame Sache gemacht haben. Träte er heute wieder unter sein Volk, so würden sie ihn nicht vor den Richterstuhl stellen, sondern ihn still seine Straße ziehn lassen oder (und so sprechen viele) ihn ehren, ja sich um ihn sammeln und seiner Rede mit offenen Ohren und Herzen lauschen. Jesu soll die Anerkennung, welche er sonst auf Erden gefunden hat, nicht länger von seinem eigenen Volk versagt werden, wenngleich solche Versagung mit den Grundsätzen des Judentums, wie er sie selbst gelehrt habe, übereinstimmen würde. Sei er doch ganz Fleisch von ihrem

Fleisch und Geist von ihrem Geist. Ja, so manchem Sohne Israels geht dabei der Mund weit vom Lobe Jesu über: er preist ihn, wie nur die Allerbesten des Volks jemals von ihnen gepriesen worden sind; sein Ruhm erschallt hier und da sogar noch heller und voller als der jedes andern (außer Mose) aus Israel.

Und wie vieles weiß man doch jetzt unter Juden an Jesu zu rühmen, was alles erblickt man heute an ihm:

Unaussprechliche Milde, Ruhe, Einfalt, fleckenlosen Wandel, uneigennützigste Menschenliebe, größte Anspruchslosigkeit, Demut, Sanftmut, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, tief sittlichen Ernst, Seelenkenntnis, hohen Seelenadel, Herzenseinfalt, Abscheu vor Gewalttätigkeit und vor Parteihader, das höchste Vorbild der Humanität für alle Menschen und Zeiten, Gottinnigkeit. Sein ganzes Leben ist von dem Bemühen erfüllt, dem göttlichen Beispiele immer näher zu kommen und von der höchsten Religiosität getragen; jede Regung seiner Seele ist auf Gott bezogen, die ewigen Dinge halten stets seinen Geist umfangen. Dabei hat er alles Gotte anheimgestellt, ist ganz Selbstverleugnung, der Märtyrer der Liebe, er opfert sich selbst auf, gibt sich willig in den Tod dahin, damit seine Ideale erfüllt werden. Er selbst ist das Ideal des Lebens, der größte Genius der Welt, über dessen Höhe niemand hinaus kann, der Eckstein einer neuen Welt. Die Juden haben dafür gelitten, daß sie den größten ihrer Söhne verleugnet haben; doch war er nur das Opfer des Fanatismus, wenn nicht bloß eines traurigen Irrtums.

Die größten Segnungen hätten sich ohne seine Kreuzigung über sie ergossen. Um so mehr sollen sie sich jetzt am Weihnachtstage freuen, daß er geboren ist. Alle Juden sollen ihn nunmehr lieben, und es ist nur recht, wenn heute hier und da in Synagogen Lobreden auf ihn gehalten werden. Er gerade wird die Versöhnung zwischen Judentum und Christentum herbeiführen helfen, wird beide Teile einander besser verstehen lehren. Er hat ja auch die jüdische Lehre seiner Zeit vertieft. Er hat an die Stelle der Gesetzlichkeit vielmehr Sittlichkeit gestellt und gezeigt, daß zum Seligwerden noch nicht Gesetzlichkeit, sondern eine innere Erlösung erforderlich ist. Er hat die Gesetzeslehre zu ihrem Abschluß gebracht und die Zeremonialgesetze als Mittel zu einem höheren Zweck, als nicht Selbstzweck erkennen gelehrt. Das Himmelreich hat er nicht als etwas Äußerliches,

sondern als etwas Geistiges betrachten gelehrt. Weiter: Jesus und seine Lehre gelten wie für die Juden, denen sie entstammt, so auch für die ganze Welt. Gerade das zeichnet ihn vor allen andren Juden aus, daß er die jüdische Gotteslehre über Israel hinaus und zu allen Völkern der Erde gebracht hat. Er ist der hochgesinnte, große Lehrer der Menschheit, ihr größter Wohltäter. Er ist, richtig verstanden, der göttliche Menschensohn, und dieses Weltideal hat das Judentum hervorgebracht. Die Worte dieses Lehrers sind dabei so leicht verständlich für jedermann, so faßlich, so eindringlich; sie gehören zu dem Schönsten und Erhabensten, was Menschen kennen. Seine Lehre hat den wichtigsten Teilen der Menschheit den innerlichen Gottesglauben und unter sie die Bruderliebe gebracht. Durch ihn ist die Welt besser, lichter geworden, er hat ihr einen unermeßlichen Dienst geleistet. Dazu gibt es einen Zug an Jesu, der in dieser Weise nirgends vor ihm zu finden ist: das ist seine Liebe zu den Sündern, den Gottlosen. Er hat den Abgrund, der zwischen den Verbrechern und ihm selbst bestand, vernichtet. Daß er verlorne Schafe in Israel, die Herabgekommenen und Verirrten suchte und rettete, war sein hoher, edler Beruf, und es ist ihm damit gelungen — das ist sein größtes Wunder.

Wahrlich solche Bekenntnisse hört man heute mit Staunen von jüdischen Lippen, und wer sollte sich nicht darüber freuen, wer möchte nicht darin die ersten Strahlen eines neu anbrechenden Tages erblicken! „Die Evangelische Volksschule“ 1902, Nr. 31 sagt in Besprechung unsres früheren in „Nathanael“ 1902 erschienenen Aufsatzes (mit gleichem Titel) mit Recht: „Viele getaufte Christen beschäftigen sich nicht so ernstlich mit Christo und verehren ihn nicht so hoch wie jene Juden. Letzteres ist natürlich tief betrübend und eine schwere Anklage für die Christenheit.“

Dazu kommen tatsächlich auch über dem Anblick des Schönsten unter den Menschenkindern immer wieder so manche Juden Jesu näher und näher, bis sie zuletzt vor ihm niederfallen und ihn als ihren Heiland und Gott anbeten.

Aber das sind doch nur die Ausnahmen. Die Freude sieht sich immer wieder gedämpft; denn es ist nur eine kleine Zahl, die in Jesu den findet, der allein ihnen das Heil für Zeit und

Ewigkeit bringt. Jene anerkennenden und begeisterten Worte gelten doch nur dem Menschen oder eigentlich dem Juden Jesus von Nazareth, dem natürlichen Sohne des Joseph und der Maria. Er ist ihnen lediglich Fleisch von ihrem Fleisch und Seele von ihrer Seele, freilich die höchste Blüte, welche das Volk Israel aber aus sich selbst hervorgebracht hat und auch sehr wohl aus sich hervorbringen konnte. Sein Reden, sein Denken, sein Fühlen, sein Gebet waren jüdisch und nur jüdisch. Er hat die Tugenden Israels im höchsten Maße geübt und sich von dem Geist seines Volks ganz durchdringen lassen. Wahrscheinlich ist er in der Schule der Essäer gewesen, deren Eigenart bei ihm überall zutage tritt und an deren Wundertätigkeit er sich beteiligte; vielleicht zählte er auch zu den Anhängern Hillels, der als religiöse und sittliche Persönlichkeit ganz neben Jesus gestellt zu werden verdient. Nur im Abstellen von Mißbräuchen war er ein kühner Reformator und hat sich mit andren um die Verinnerlichung des Gesetzes verdient gemacht. Er selbst wollte auch nur Jude sein, wollte an dem Gesetze Israels nichts ändern, viel weniger an dessen Gottesbegriffe, oder gar diesen abschütteln. Er war jüdischer Patriot, hat zur Ehre der jüdischen Nationalität gelebt und ist für sie gestorben. Bringen wollte und konnte er Israel nichts, was dieses nicht schon besaß. Ganz im Judentum aufgehend, teilte er sogar seine damaligen Beschränktheiten und dachte nicht daran einen neuen Bund zu stiften. Wollen die Christen daher die Religion Christi richtig üben, dann müssen sie in ebenso völlige Übereinstimmung mit dem Judentum zu gelangen suchen wie Jesus. Aber es ist auch die Hoffnung, ja die einzige Hoffnung des Judentums, daß es noch einmal hierzu kommen wird. Jesus ist und bleibt die typische Gestalt des Judentums, der Jude im Ideal; er ehrt die jüdische Rasse, welche ihn hervorgebracht, herangebildet und vollendet hat, und eben als solchen nehmen ihn die Juden für sich in Anspruch.

Mit voller Entschiedenheit wird es denn auch abgewiesen, daß er der Sohn Gottes und der Messias war. Diejenigen unter den heutigen Juden, welche ihn am höchsten ehren und dem Christentum durchaus sich nähern, womöglich mit ihm sich verbinden wollen, erklären doch: Er ist uns der Stifter des Christentums, nicht des Bekenntnisses, sondern der Liebe. Die Tragweite dessen, daß an

ihn von seinen ersten Bekennern als an den Sohn Gottes geglaubt wurde, verhehlen sie sich freilich nicht; aber hier tut sich nun auch der tiefe Graben zwischen ihnen und der ganzen christlichen Kirche aller Zeiten auf. Zwar vermag man es nicht zu leugnen, daß Jesus selbst das Bekenntnis zu ihm als dem Sohne Gottes angenommen hat; aber vor dieser Tatsache stehen sie nun auch in der tiefsten Verlegenheit da; denn die Ausflucht einiger unter ihnen, daß Jesus nur wie alle andren Menschen Gottessohn sein wollte, erkennen die allermeisten in ihrer Nichtigkeit. Bald sagt man, er sei durch den Täufer, bald, er sei durch seine Jünger dazu gedrängt worden, sich als Messias und Sohn Gottes anerkennen zu lassen; dabei ist man aber wieder darüber uneinig, ob er selbst diese Überzeugung geteilt, oder ob er hierin nur andren nachgegeben habe. — Aber welchen Fall man auch annehmen möge, es bleibt dann bestehn, daß nicht länger von Jesu Demut, Gottinnigkeit und unbedingtem Festhalten an dem jüdischen Gottesbegriff die Rede sein kann, sondern daß er sich aufs traurigste an dem ersten Gebot versündigt hat. Damit hört er aber auf, das religiöse und sittliche Ideal zu sein, für das man ihn ausgegeben hat; denn entweder war er ein Betrüger, ein Fanatiker, oder ein charakterloser Mensch, und in jedem Falle gleichweit davon entfernt, die Stelle einzunehmen, welche man ihm doch auf der Höhe seines Volkes und der Menschheit angewiesen hat. Hier scheitert die ganze Verherrlichung Jesu, wie sie unter den heutigen Juden geübt wird.

Aber es ist freilich auch wohl zu erklären, warum man Jesum Christum nicht den Sohn Gottes und den Messias sein lassen will. Es fehlt hierfür an der inneren Vorbedingung unter der großen Menge der heutigen Juden ganz ebenso wie in den Erdentagen Jesu. Die Kranken und nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, und nur wer sich als verlorenen Sünder kennen gelernt hat, welcher der Versöhnung mit Gott und einer Erlösung bedarf, die kein Mensch zu leisten vermag, kann den Jesus Christus des Neuen Testaments und der christlichen Kirche verstehn und im Glauben ergreifen lernen. Aber von diesem Sündengefühl und dieser Sündenerkenntnis, die doch in den Frommen des Alten Testaments überaus lebendig war, sind die heutigen Juden in ihrer größten Zahl ebenso weit entfernt wie ihre Väter, als Jesus unter ihnen wandelte. Mit großem

Nachdruck hörten wir alle jene Lobredner Jesu doch betonen, daß die Juden der Tage Jesu in ihrer weit überwiegenden Masse einen Sünderheiland nicht bedurft hätten, sondern gesund gewesen wären. Für die Lasterhaften und Verkommenen unter ihnen wie für die Heiden habe ein solcher wohl seine Stelle gehabt, und Jesu Liebe zu diesen sei hoch anzuerkennen. Denn eben diese, aber auch nur sie, seien die Sünder, unter denen er eine Aufgabe zu erfüllen gehabt habe; die große Menge der Juden dagegen habe keinen Befreier von Sünde und Gericht Gottes nötig gehabt und habe ihn heute ebensowenig nötig. Sie, die Juden, wüßten nur von einer Selbstversöhnung und Selbsterlösung und bedürften keines Mittlers. Überaus traurig sei es daher auch, daß die Pharisäer im Neuen Testament und in der Christenheit so verkannt wären, da sie doch gerade vor allen andren die Gesunden gewesen seien, die keiner Buße bedurften, und diese Anerkennung nun noch in der Christenheit erwarteten. Rede man von einer Aufgabe Jesu, so könne sie nur darin bestehn, daß er die Menschheit zur Annahme der jüdischen Gotteslehre führe. — Über das alles herrscht unter den heutigen Juden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Übereinstimmung.

Aber was haben nun unsre heutigen Juden hiervon für Nutzen? Vor allem keinen für ihr religiös-geistliches Leben. Vielmehr hat sich jetzt an dem, welcher ihnen doch zum Erretter von der Sünde gegeben worden ist, ihre Selbstgerechtigkeit und ihr Stolz auf eine neue Weise entzündet. Nicht zerschlagen fühlen sie sich ihm gegenüber vor dem heiligen Gott, sondern sie heben ihre Häupter nur noch kühner auf. Jenes: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute" aus dem Munde des Pharisäers im Tempel steigt noch viel selbstbewußter aus ihren Herzen empor, seitdem sie in Jesu ihr eignes herrliches Bild erblickt zu haben meinen. Dies ist das tief Schmerzliche und ungemein Verderbliche bei der Wendung, die sich in der Stellung der heutigen Juden zur Person Jesu vollzogen hat.

Ebensowenig aber ist dadurch ihr Verhältnis zu den Christen ein besseres geworden; alle Lobesworte aus dem Munde von Juden über Jesum haben doch eine innere Übereinstimmung zwischen ihnen und ihrer christlichen Umgebung nicht gefördert.

Nur dazu hilft es, zwischen den freiheitlich gesinnten Christen und den Jesum in modernem Lichte anschauenden Juden eine An-

näherung anzubahnen. Letztere beteiligen sich in ihrer Presse sehr lebhaft an dem von „modernen" Christen geführten Kampfe gegen den alten Christenglauben. Ihr Wirken geht hierbei darauf hin, daß alles Spezifische im Christentum aufgegeben werde und eine Allerweltsreligion, ein farbloser Monotheismus, an dessen Stelle trete. Hierfür wird gerade die Autorität Jesu Christi von ihnen aufgerufen. Und bei diesem Vorgehen gelingt es ihnen besser und sie helfen tatsächlich, die innere Auflösung in weiten christlichen Kreisen beschleunigen, — was zuletzt freilich beiden Teilen nur zum Unheil gereichen wird.

Diese Bestrebungen werden wohl mit der Zeit eine Verschmelzung nicht weniger Juden mit ihrer Umgebung zur Folge haben. Aber die verbreitetste Richtung unter den Juden zielt doch nicht auf eine Verschmelzung mit den übrigen, sondern auf eine noch schärfere Betonung der jüdischen Besonderheit ab. In der Tat ist auch die modern jüdische Anerkennung der Person Jesu, bei Licht betrachtet, nicht dazu angetan, daß sie eine wirkliche Verbindung des jüdischen Volkes im großen und ganzen mit den so lange von ihnen Getrennten zur Folge haben könnte. Denn die Person Jesu ist ihnen tatsächlich sehr oft nur Mittel zum Zweck, das neuste Mittel nämlich zur Verherrlichung des Judentums auf Kosten des Christentums. „Verherrlichung des Christentums ist Verherrlichung des Judentums" und „das Wesen des Christentums ist das Judentum", schrieb z. B. jüngst wieder Dr. Eckstein in der „Allg. Ztg. des Judt." 1902, S. 331. Für solche Gedanken werden aber auch die freisinnigen Christen je länger desto weniger zu haben sein.

Der Versöhner, Erlöser und Sünderheiland Jesus Christus gewinnt noch immer das Herz Unzähliger unter allen Völkern und weckt auch in ihnen Liebe zu den Juden. Der bloße Jude Jesus dagegen würde sie nur abstoßen. Die Juden selbst aber wissen es nicht, welch ein gefährliches Spiel sie mit dem bloßen Juden Jesus treiben. Je mehr von Juden, besonders durch ihren unheilvollen Einfluß auf die Presse, der Unglaube in den christlichen Völkern genährt und Christo die Krone des Gottessohnes geraubt wird, desto mehr geht ihnen der Schutz verloren, den sie allein um seinetwillen unter den Völkern genießen. Wenn sie aber Jesum als den Ihren den Leuten anpreisen und in diesem Namen Anerkennung von ihnen

fordern, dann müssen sie endlich die Frucht ihrer Aussaat ernten. Schon beginnt man im antisemitischen Lager wie in manchem Lager des Unglaubens dort und da Jesum als Juden oder Semiten abzuweisen, und die unchristliche Strömung in der Christenheit droht immer schneller zur antichristlichen heranzuwachsen. Damit aber werden die letzten Dämme brechen, welche die wilden Wasser des Judenhasses noch zurückgehalten haben, und das Verderben wird über die Juden einherfluten. Alles das bahnt sich heute schon an und entwickelt sich mit beängstigender Schnelligkeit. Die feindselige Gesinnung gegen die Juden pflanzt sich unaufgehalten von Volk zu Volk fort und vertieft sich nur statt abzunehmen. Tausende und Abertausende von Juden stehen denn auch erschrocken vor dieser Erscheinung. Gerade diese Erscheinung hat ja den Zionismus ins Leben gerufen, und große Scharen von Juden erwarten die Hülfe nur noch von dem, was ihnen der Zionismus als Hülfe verspricht: von ihrem Zusammenschluß als ein besonderes Volk und von ihrer Rückkehr nach der Heimat Kanaan. Aber wie soll daher die Hülfe kommen? Die geistigen und die wirtschaftlichen, die inneren und äußeren Gegensätze zwischen den Juden und den Andren werden durch einen bloßen Ortswechsel, der sie ja doch nach ihrem Plan weiter in engster Verbindung mit den Völkern erhalten soll, nicht aufgehoben. Vielmehr würde dann nur der wirtschaftliche und geistige Einfluß einer einheitlich zusammengeschlossenen Judenschaft mit aller Klarheit zutage treten, und man würde auf die Stelle mit Fingern zeigen können, von der er ausgeht. Das wird denn auch, nach vielleicht vielen Zwischenstufen, das letzte Ergebnis des Zionismus sein.

Es wird eben bei dem bleiben, was die Schrift vorausgesagt hat, daß gerade die Sammlung der Juden in Palästina schließlich den Anlaß zum furchtbarsten Angriff auf sie geben wird, dem zu widerstehn ihnen alle Kraft fehlt und der sie vielmehr mit unvermeidlichem Untergange bedroht. Das ist der Ausgang der Dinge, dem die Judenschaft entgegeneilt.

Aber dieselbe Schrift, welche dies alles längst zuvor verkündigt hat, bezeugt doch auch, daß gerade dann ein Neues geschehn wird, das allein die göttliche Macht vollbringt und eine völlige, selige Umwandlung des ganzen inneren wie äußeren Lebens des jüdischen

Volkes schafft. Darauf zielen die Wege Gottes mit Israel ab, und von diesem Ausgang der Dinge her fällt nun auch ein neues Licht auf die gegenwärtige Entwickelung des Volkes, vor allem auf die jetzige Wandlung seiner Stellung zur Person Jesu.

Durch den Eintritt der Juden in das allgemeine Völkerleben ist es geschehn und geschieht es stets mehr, daß sich viele ihrer früheren Anschauungen ändern. Das gilt insbesondere auch für ihre Stellung zur Person Jesu. Die alten Mauern, hinter denen sie sich gegen ihn verschanzt und abgesperrt hielten, fallen immer schneller dahin. Noch mehr: viele ihrer Wortführer sagen kaum von den größten Männern ihrer bisherigen Geschichte so hohe Dinge wie von ihm aus. Jesus zieht, obwohl man ihn nur mit national-jüdischen Augen ansieht, nun doch stetig anschwellende Scharen der Juden mit unwiderstehlicher Macht an sich. Ein innerliches Vertrauen erwächst weithin zu seiner Person. „Er ist unser Bruder", so ertönt es lauter und lauter in ihren Reihen. Sie möchten hierbei auch stehn bleiben; aber damit wäre ihnen nicht geholfen. Sie werden es vielmehr erfahren müssen, daß der bloße Volksgenosse sie nicht schützen und retten kann, wenn die furchtbaren Tage kommen, welche ihnen die Schrift, die bisher stets von ihnen recht geredet, vorausgesagt hat und welche ein aufmerksamer Blick in die geschichtliche Entwickelung auch schon deutlich genug kommen sieht. Er muß ihnen noch ein anderer werden, und das wird geschehn, wenn sie keinen Ausweg mehr sehen, der sie vor dem Abgrund des Verderbens retten kann, welcher vor ihren Augen sich auftut. Wenn Er dann, wie Joseph zu seinen verzweifelten Brüdern, zu ihnen sich herniederläßt und ihnen Vergebung ihrer ganzen Schuld auf Einmal darbietet, dann wird es auch ihnen wie Schuppen von den Augen fallen. Sie werden sehn, in welchen sie gestochen haben, und von ihren Lippen wird das Bekenntnis erschallen, das Jesaja 53 schon im Geist aus ihrem Munde gehört hat: „Fürwahr, Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt". Da werden sie mit Thomas, ihrem Apostel, der auch vor dem Gekreuzigten geflohen ist, die Wunden erblicken, die Er sich für sie hat schlagen lassen, und werden vor Ihm anbeten „Mein Herr und mein Gott".

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin.

Herausgeber Prof. D. H. L. Strack in Berlin-Lichterfelde W.

2. **Strack,** H. L., Einleitung in den Talmud, 4., neubearbeitete Auflage. 1908. (190 S.) M. 3.20; geb. M. 4 —
3. — Joma, Mischnatraktat „Versöhnungstag" herausgegeben und erklärt. 2., neubearb. Aufl. 1904. (40 S.) M. — 80
5. — Aboda Zara, Mischnatraktat „Götzendienst", herausgeg., übersetzt und erklärt. 2., neubearb. Aufl. 1909. (51 S.) M. 1.10
6. — Pirqê Abôth, „Die Sprüche der Väter", ein ethischer Mischnatraktat, herausg. u. erkl., 3. verb. Aufl. 1901. (56 S.) M. 1.20
7. — Schabbâth, Mischnatraktat „Sabbath" herausgegeben und erklärt. 1890. (78 S.) M. 1.50
14. — Das Blut im Glauben u. Aberglauben der Menschheit. Mit besond. Berücksichtigung der „Volksmedizin" u. des „jüd. Blutritus". 8. Aufl. München 1900, Beck. (224 S.) M. 2.50
15. — Die Juden, dürfen sie „Verbrecher von Religions wegen" genannt werden? 1893. (32 S.) M. — 40
28. — Sind die Juden Verbrecher von Religions wegen? 1900. (38 S.) M. — 50
31. — Sprüche Jesu s Sohnes Sirachs. Hebr. Text, Anm. u. Wörterbuch. Leipz. 190 rt Nachf. (80 S.) M. 1.50
36. — Das Wesen d tums. Vortrag. 1906. (23 S.) M. — 30
37. — Jesus, die Ha nd die Christen nach den ältesten jüdischen Angab berſetzung u. Erläuterung. 1910. (88 u. 40 S.) M. 3 —
38. — Sanhedrin-Ma hnatraktate über Strafrecht u. Gerichtsverfahren. Herau erläutert. 1910. (116 S.) M. 2.40
40. — Pesahim. Der P Osterfest", herausgegeben, übersetzt und erklärt. 191( )
1. **Dalman,** G., Jüdis antisemitische Polemik u. jüdische Apologetik. 1 M
12. — Jüdisch-deutsche A gabe 1891. (82 S.)
13. — Jesaia 53. Mit beso 2. Ausgabe 1891. (60
17. — Jüdische Melodien gezeichnet. Leipzig 189
18. — Kurzgefaßtes Ha (144 S.)
32. — u. **Schulze,** Ad., schichte der Juden
8. **Becker,** Wilh., Jn alter der Refor

16. **Becker,** Ferd. Wilh. Becker. Eine Heldengestalt in der Judenmission des 19. Jahrhunderts. 1893. (72 S.) M. — 80

23. **Berliner,** Hananias (G. M. Loewen), Ha-podeh umaççil Leben und Lehren des Messias Jeschua. (Jüdisch-deutsch.) 1898. (125 S.) M. 1.50

20. **Bieling,** R., Friedrich Händeß, ein treuer Zeuge des Herrn unter Israel. 1894. (56 S. m. Bildnis.) M. — 75

33. **Bischoff,** E., Jesus und die Rabbinen. Jesu Bergpredigt in ihrer Unabhängigkeit vom Rabbinismus. 1905. (118 S.) M. 2.20

29. **Protokolle** der in Köln a. Rh. im Oktober 1900 abgehaltenen allgemeinen Judenmissions-Konferenz. 1901. (99 S.) M. 1.50

9. **de le Roi,** Joh., Geschichte der evangelischen Judenmission. 2. Ausg. 1898. (816 S.) M. 11 —

21. — Ferdinand Christian Ewald. Lebensbild aus d. neueren Judenmission. 1896. (164 S.) M. 2 —

22. — M. S. Alexander, ev. Bischof v. Jerus. 1897. (232 S.) M. 3 —

26. — Isaak da Costa, der holländische Christ und Dichter aus Israel. 1899. (42 S.) M. — 60

27. — Judentaufen im 19. Jahrhundert. 1899. (75 S.) M. — 75

35. — Rud. Herm. Gurland. (Mit 4 Abbild.) [illegible]. (70 S.) M. — 80

19. **Saphir,** Ad., Christus u. d. Schrift. 4. [illegible]394. (151 S.) M. 1 —

30. **Schärf,** Th., Das gottesdienstliche Jahr de[illegible] 1902. (142 S.) M. 2 —

34. **Webb Peploe,** A., Noomi oder die [illegible] von Jerusalem. (Jüdisch-deutsch.) 1906. (326 S.) M. 2.50

25. **Weichmann,** Friedr., Das Sch[illegible] rituelle Schlachten bei den Juden] Mit Vorwort v. H[illegible]8) M. — 60

Jahrbuch der evangelische[illegible] [illegible]m Auftrage des Ausschusses der Internationalen Ko[illegible]sion herausgegeben von Herm. L. Strack. I. Ba[illegible]chs, 1906. (124 S.) M. 2 —

Band II f[illegible]

[illegible] evangelischen Kirche an [illegible]erbeck, Lic. J. de le Roi [illegible] Jährlich 4 Hefte mit 12—14 [illegible]kter Zusendung). Verlag des [illegible]. Zu beziehen durch alle Buch- [illegible]Deutschlands.

[illegible]en Konsistorien Preußens empfohlen, [illegible] angelischen Geistlichen und die ge- [illegible]die Arbeit an Israel zu erfüllen. [illegible] P. R. Bieling, berichtet be-

---

[illegible]Harz.

Die farbige Bibel (Regenbogenbibel) herausgegeben von Paul Hau

Hebräischer Text.

Neue kritische Ausgabe des Alten Testaments
mit farbiger Unterscheidung der verschiedenen Quel
nebst textkritischen Anmerkungen in englischer Sprache

unter dem Titel:

The Sacred Books of the Old Testamer

Bisher sind erschienen:

1. **Genesis,** von C. J. Ball, Oxford. 120 S. in 8 Farben. 1896 . . . M.
3. **Leviticus,** von S. R. Driver, Oxford. 32 S. in 3 Farben. 1894 . M.
4. **Numeri,** von J. A. Paterson, Edinburg. 67 S. in 8 Farben. 1900 M.
6. **Josua,** von W. H. Bennett, London. 32 S. in 8 Farben. 1895 . . M.
7. **Richter,** von G. F. Moore, Andover. 72 S. in 7 Farben. 1900 . M.
8. **Samuel,** von K. Budde, Marburg. 100 S. in 9 Farben. 1894 . . M.
9. **Könige,** von B. Stade und F. Schwally, Gießen. 309 [illegible] 10 Farben. 1904 . . . . . M.
10. **Jesaia,** von T. K. Cheyne, Oxford. 206 S. in 7 [illegible] n. 1899 . . M.
11. **Jeremia,** von C. H. Cornill, Breslau. 80 S. in [illegible] u. rot. 1895 M.
12. **Ezechiel,** von C. H. Toy, Cambridge, Mass. [illegible] en. 1899 . . M.
14. **Psalmen,** von J. Wellhausen, Göttingen. [illegible] Farben. 1895 M.
15. **Sprüche,** von A. Müller (†) und E. K[illegible] alle. 86 S. in schwarz u. rot. 1901 . . . . . M.
17. **Hiob,** von C. Siegfried, Jena. 50 [illegible] 1893 . . . . M.
18. **Daniel,** von A. Kamphausen, B[illegible] warz u. rot. 1896 M.
19. **Esra-Nehemia,** von H. Guthe, L[illegible] Batten, New York 72 S. in 10 Farben. 1901 [illegible] . . . . . M.
20. **Chronik,** von R. Kittel, Leip[illegible] ben. 1895 . . . **M.**

Im V[illegible]

[illegible]nomium, von G. [illegible]

[illegible]tt oben je M. 1.50 meh

[illegible]geben, erschienen in
[illegible]g
[illegible]hen Anmerkungen
[illegible]. je M. 6 —
je M. 10 —
[illegible]ben der Abbildungen

[illegible]erdeutscht und e
[illegible] . . . . . M.
[illegible] unter steter B
[illegible]rs im Versmaß
[illegible]M. 4.50; geb. M

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BM
620
L4

Le Roi, Johann F. A. de
Neujüdische Stimmen über
Jesum Christum

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 06 14 08 018 3